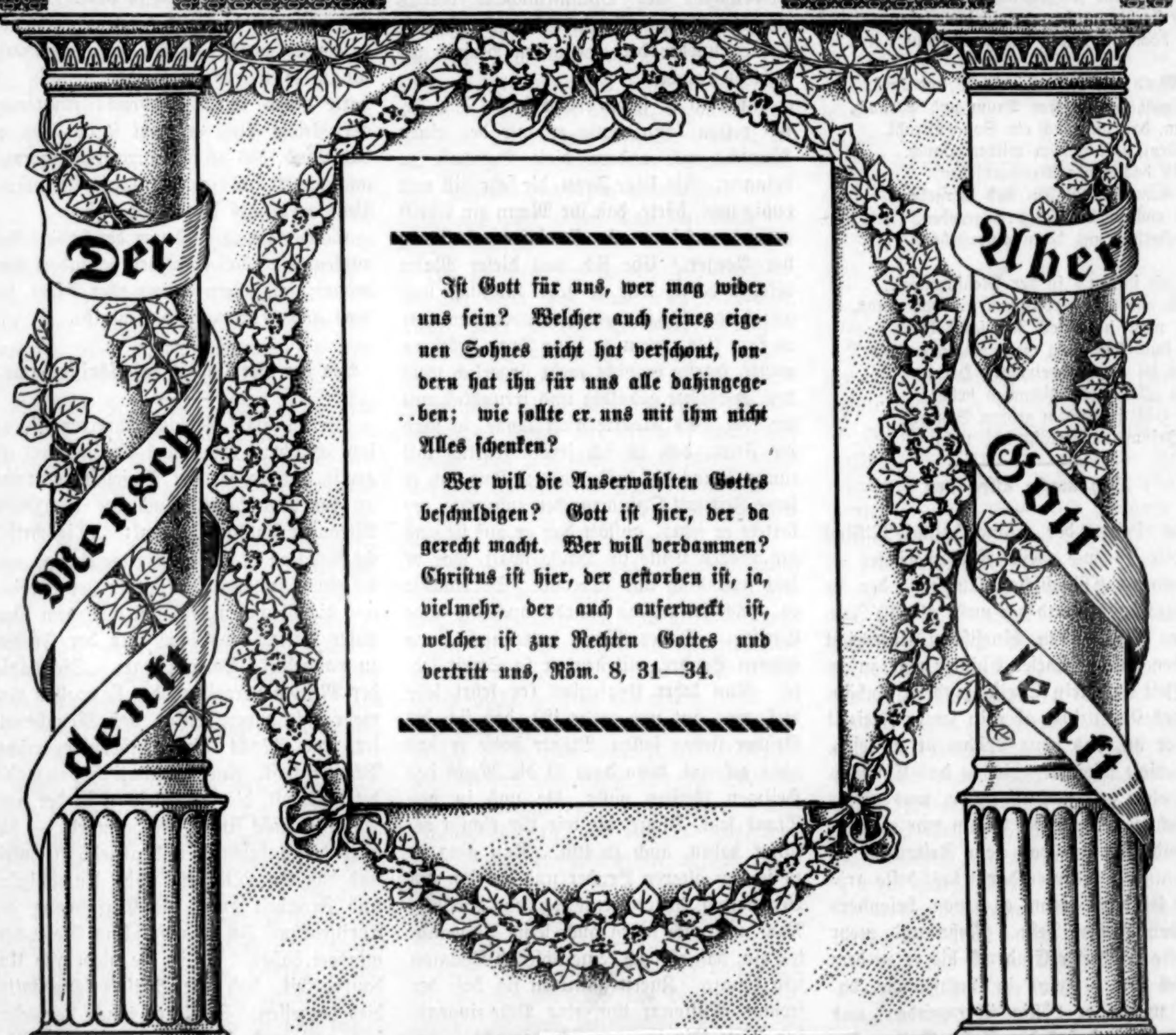
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 21. Oktober, 1914. No. 42.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Der Herbststurm.

Von Robert J. Loos.

Es braust der Herbststurm durch das Land,
Zersaust der Bäume Blätterpracht,
Und dort an steiler Bergeswand
Wirft grollend er mit großer Macht
Das Felsgestein zum tiefen Tal,
Zerstört im Lauf, was Menschenhand
Mit Müh' gebaut, mit einem mal
Die Frucht, die vorher prächtig stand.

Es jagen die Wolken grau und schwer
Vom Wind gepeitscht am Firmament;
Es zieht der Vöglein ganzes Heer
Nach Süden, wo die Sonne brennt;
Es geht durch die Natur ein Beben,
Es weint und seufzet, ächzt und stöhnt,
Was sterben muß und will doch leben
Und doch mit Macht dagegen dröhnt.

In Wald und Feld wird's öd und kahl,
Entlaubt der Blätter Baum und Strauch,
Kaum, daß uns noch ein Sonnenstrahl
Erwärmt mit seinem milden Hauch.
So ist das ganze Menschenleben,
Ein Kommen, Blühen und Vergehen,
Dem ewigen Wechsel preisgegeben,
Erst sterben und dann auferstehen.

Wie oft stürmt's in der Menschenseele,
Gleich wie der Herbststurm um das Haus,
Sitzt man in tiefer Trübsalshöhle
Und find' kein Weg mehr ein noch aus,
Dann sei getrost, betrübtes Herz,
Wenn alles auch zusammen bricht,
Such Hilf' in deinem großen Schmerz
Bei Jesum, er verläßt dich nicht.

„Ich mache alles neu."

Der Leiter der China-Inland-Mission erzählte — wie „Für Alle" berichtet — von einem Chinesischen Christen, den er sehr gut kannte und der mehr als 30 Jahre den Missionaren chinesischen Unterricht gegeben hatte. Dieser Chinese war zu jener Zeit noch kein Christ, sondern Anhänger des Konfuzius, aber in seiner Freizeit fing er an, das neue Testament zu lesen. Sehr viele Menschen richten das Christentum, ohne erst nachzuforschen, was es eigentlich ist, aber dieser Mann war aufrichtig und fing an, das neue Testament zu lesen, und je mehr er darin las, desto größeren Eindruck bekam er davon, besonders von dem Leben Jesu. Mehr und mehr vertiefte sich dieser Eindruck, bis er zu dem Kapitel kam: Jesus in Gethsemane, dadurch wurde er völlig überwunden und glaubte, daß Jesus der Sohn Gottes, der Retter der Menschheit sei. Obwohl er wußte, daß er, wenn er sich Jesu übergab, von seinen Freunden und Verwandten Haß und Verachtung werde erdulden müsse, so übergab er doch sein Herz Jesu und wurde ein wahrer Christ.

Zu jener Zeit war er ein Opiumraucher. Es ist schwer für einen solchen, die Sehnsucht nach den Opium zu überwinden, aber er fühlte sofort, daß er jetzt nicht weiter rauchen dürfe und entschloß sich, das Rauchen aufzugeben. Ungefähr nach zwei Tagen bekam er solch heftige Schmerzen, daß ihm der Missionar eine Medizin gab, aber es half nichts und gerade, während die Schmerzen so sehr heftig waren, bat er Gott, daß er ihn befreien und retten möchte. Er erzählte mir dann nach Jahren, wie er in diesem Augenblick den Himmel geöffnet sah und merkte, wie die Kraft Gottes auf ihn kam. Der Schweiß brach aus seinem ganzen Leib hervor und die Leidenschaft des Opiumrauchens verließ ihn von diesem Augenblick, und niemals hat er wieder den geringsten Wunsch gehabt zu rauchen.

Nachdem er selbst erlebt hatte, daß Jesus retten kann, hatte er nur den einen Wunsch, auch andern diese Botschaft zu bringen. Als seine Frau, die sehr still und ruhig war, hörte, daß ihr Mann ein Christ geworden sei, wurde sie fast wahnsinnig vor Aerger. Ehe sich nun dieser Mann bekehrt hatte, war er sehr launisch, und alle hatten Angst vor ihm, aber nun war es ihm klar, wenn er seine Frau bekehren wollte, durfte er nicht mehr ärgerlich werden, er mußte geduldig und freundlich mit ihr sein. Es dauerte nicht lange, so fand die Frau, daß es sich jetzt eigentlich mit ihrem Mann viel besser lebte; statt daß er seine Zeit mit Opiumrauchen zubrachte, arbeitete er jetzt; anstatt daß er auf sie und die andern Leute im Hause schalt, war er jetzt freundlich und liebevoll. So dauerte es nicht lange, da wurde auch sie eine Christin. Dieser Mann hatte auch einen älteren Bruder, mit dem er in Streit lebte. Nun lehrt Konfuzius (er lehrt sehr viel, was gut und wahr ist), daß sich die Brüder lieben sollen. Bisher hatte er das nicht gekonnt, denn dazu ist die Macht des Heiligen Geistes nötig, die uns in den Stand setzt, Dinge, die wir für richtig erkannt haben, auch zu tun. Nun ging er zu seinem älteren Bruder und bat ihn um Verzeihung, dieser freute sich sehr darüber. Nach und nach sahen auch seine Verwandten ein, daß es doch keine schlechte Religion sein könnte. Zuerst glaubten sie, daß der fremde Missionar ihm eine Pille eingegeben hätte, die ihn verrückt gemacht hätte, aber bald fanden sie, daß diese Annahme falsch sei und die Leute im Dorf fingen an, ihn zu schätzen.

Da war ein Mann im Dorf, der ihn auf die Probe stellte. Da ihre beiden Felder zusammenlagen, verrückte er eines Abends die Grenzsteine, und zwar so, daß sein Acker dadurch größer wurde. Zuerst wußte der Christ nicht, was er tun sollte und fing an zu beten. Nun wußte er, daß in der Bibel steht, wir sollen nicht nur unsere Freunde, sondern grade unsere Feinde lieben, und er fing an, einzusehen, daß Gott dies von ihm verlangte und er auch den anderen ein Vorbild geben sollte. So ging er hin zu diesem Mann und fragte ihn in freundlicher Weise, warum er die Grenzsteine verrückt habe; dieser beschimpfte ihn aber nur, und der Christ, es war Mr. Shi, ging ruhig nach Hause. Nach kurzer Zeit wurde aber dieser Mann schwer krank und schickte zu Mr. Shi, daß er mit ihm beten möchte. Dieser pries Gott und ging zu ihm hin und betete für ihn, daß er gerettet werden möchte. Es dauerte nicht lange, so wurde er wieder gesund. Er hatte einen tiefen Eindruck empfangen, aber leider hielt er nicht stand; er gab das Land, das er sich unrechtmäßigerweise angeeignet, nicht zurück, er liebte äußeren Besitz mehr als das ewige Leben.

Solcher Leute, in denen der heilige Geist wirken kann, daß das Leben verändert wird, bedarf nicht allein China oder Asien, sondern auch Europa und Amerika.

Von der Herrlichkeit des Christentums.

Der englische Geschichtsschreiber Macaulay schreibt: „Wer das Christentum angreift, der begeht ein Majestätsverbrechen an der Menschheit," und der französische Astronom Laplace bekennt: „Die christliche Religion ist wahrhaftig die einzige, welche eine wirkliche Civilisation hervorbringt und die Menschen befähigt, auf dem Wege guter Sitte, des Lichts und der Freiheit zu wandeln." Darwin sagt: „Die Tadler der Mission vergessen oder sie wollen vielmehr nicht daran denken, daß Menschenopfer, die Macht einer götzendienerischen Priesterschaft, eine systematische ausgebildete Wollust, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht findet, Kindermord, — daß alles dieses beseitigt und abgeschafft wird, und daß Unredlichkeit und Unmäßigkeit und Frechheit durch die Einführung des Christentums sich in ziemlichem Maße vermindert haben. Es ist die niedrigste Undankbarkeit, daß die Reiseberichterstatter dies vergessen. Sollte es ihnen beschieden sein, an irgend einer unbekannten Küste im Begriff zu stehen, Schiffbruch zu leiden, so würden sie ein heißes Gebet zum Himmel schicken, daß doch die Lehren der Missionare bis zu deren Bevölkerung gedrungen sein möchten." — „Ich begreife nicht," ruft Bismarck aus, „wie ein Mensch, der über

Fortsetzung auf Seite 17.

„Ich will noch einen Tag der Hilfe des Herrn harren."

An den Ufern des St. John's Flusses lebte ums Jahre 1817 ein alter, ehrwürdiger Gutsbesitzer mit Namen Corpenning, der wegen seiner Wohltätigkeit und Gastfreundschaft weit und breit bekannt war. Nun war eine teure Zeit eingetreten, und der Kornmangel machte sich besonders fühlbar. Armut und Elend kamen über das ganze Land, und die Hungersnot war in einigen Gegenden so groß, daß manche aus Mangel an Nahrung starben. Unser alter Corpenning besaß trotzdem noch immer eine wohlgefüllte Kornkammer, griff sie aber nicht an. Die Frucht wurde immer rarer und die Preise immer höher und höher, und doch hielt der Alte mit seinem Korn zurück, um, wie es schien, noch höhere Preise abzuwarten. Endlich griff auch er seinen Fruchtvorrat an; aber für Geld war nicht ein Körnchen feil. — Allen, die Geld hatten, gab er die Antwort: „Mit eurem Geld könnt ihr euch anderwo den Lebensunterhalt verschaffen; diejenigen aber, die jetzt kein Geld haben und ebenfalls ohne Nahrung sind, die müßten verhungern, wenn ihnen nicht von den Vermöglichen geholfen würde."

Auf dies hin kamen viele, zwar nicht mit Geld, aber wohl mit kläglichen Schilderungen und Erzählungen reichlich versehen. Corpenning hatte das erwartet und daher, noch ehe er seine Vorratskammer öffnete, sich nach denen umgesehen, die seiner Hilfe wirklich bedürften. Er hatte sich auch klugerweise vorgenommen, seine Gaben nur solchen zukommen zu lassen, die nicht allzu entfernt wohnten. Dieser Grundsatz hatte jedoch, wie jeder streng durchgeführte, etwas Hartes, und das mußte auch unser guter Corpenning erfahren.

Einst kam ein Mann aus weiter Ferne mit seinem Sack auf dem Rücken zu Corpenning und erzählte, wie es die meisten zu tun pflegten, daß Weib und Kind ohne Brot seien und sie sich in der größten Not befänden. Er erhielt jedoch keine Frucht, sondern wurde abgewiesen, und er kehrte mit schwerem Herzen wieder um. Niemand bekümmerte sich weiter um den armen Mann; kamen sie doch täglich zu Dutzenden um Hilfe zu bitten, wie konnte man sich da eines einzelnen annehmen? Gegen Abend jedoch hörte Corpenning, daß ein verdächtiger Fremder, mit seinem Sack auf der Schulter, um das Kornhaus schleiche, und verschiedene Umstände bestärkten ihn in der Vermutung, daß dies derselbe Mann sei, der am Morgen bei ihm gewesen und ihn um Unterstützung gebeten hatte. Wahrscheinlich beabsichtigte er nun die Fruchtkammer zu bestehlen. Corpenning und einer seiner Hausgenossen versteckten sich deshalb und hielten Wache. Sie hatten noch nicht lange gewartet, als wirklich der Fremde mit seinem Sack auf die Kornkammer zukam, und ohne daß ein Hund bellte oder sonst ein Hindernis ihm im Wege stand, die Türe öffnete. Er trat ein und begann mit einer Bedächtigkeit oder vielmehr mit einem Zögern, das auf einen inneren Widerstand hinzudeuten schien und die beiden Zuschauer in Erstaunen setzte, seinen Sack zu füllen. Als dies geschehen war, band er ihn zu, machte sich aber nicht, wie derartige Besucher zu tun pflegen, schleunigst fort, sondern blieb, die Hand auf den Sack gestützt, in offenbarem heftigem Seelenkampfe stehen. Endlich ermannte er sich, band den Sack wieder auf, schüttete das Korn heraus und sagte: „Ich will noch einen Tag der Hilfe des Herrn harren."

Im Frieden zog er ab; sein Vertrauen auf Gott war auch nicht vergeblich. Unser alter Corpennig, durch die eigene Beobachtung überzeugt, daß jener in großer Not sei und doch ein rechtschaffenes Herz habe, sandte ihm am folgenden Tage seinen Sohn mit einem Sack voll Frucht und ließ ihm sagen, wenn dieser leer sei, so könne er wieder haben soviel er brauche; er solle nur getrost wiederkommen und es ihm sagen.

Der alte Corpenning ist schon lange tot; ein anderer aber, der eine noch größere Kornkammer hat und gleichfalls nur denen gibt, die kein Geld bringen, aber zwischen Nahen und Fernen keinen Unterschied macht, weil er alle genau kennt, der lebt noch. Wenn daher einer in Not ist, so soll er ja nicht meinen, er sei vergessen, sondern noch einen Tag der Hilfe des Herrn harren, die immer zur rechten Stunde eintrifft, und nur das weggeworfene Vertrauen zuschanden werden läßt.

Ein Brief aus Deutschland.

(Der nachfolgende Brief ist von einem Mennoniten-Prediger in Deutschland an seinen hieselbst befindlichen Bruder geschrieben, und durch die Freundlichkeit des letzteren befinden wir uns jetzt in der Lage, über den Brief in dieser Weise zu verfügen. Ed.)

Hellmannsberg, 18. Sept. 1914.

Lieber Bruder!

Habe Deine beiden Briefe erhalten, herzlichen Dank dafür, es war jeder vier Wochen unterwegs.

Es geht uns gottlob gut, wir sind alle gesund.

Bei uns war im Geschäft mein Schwager Heinrich und unser Neffe Fritz. Sie mußten beide am ersten Mobilmachungstage hier weg. Abends 9 Uhr wurde die Mobilmachung hier bekannt, und früh 1 Uhr mußten beide abreisen. — Das waren schon schwere Augenblicke. Beide sind aber noch lange in der Heimat geblieben, Fritz in Ingolstadt und Heinrich in Durlach. Nun ist Fritz in Frankreich und Heinrich ist entweder immer noch in Durlach oder er ist in diesen Tagen an die russische Grenze gekommen.

Das Geschäft daheim ist schon ziemlich schwer, weil es an Leuten und an der Aufsicht fehlt; aber da, wo der Mann selber fort mußte, ist's doch schwerer wie bei uns.

Der Krieg ist eine schwere Strafe und Züchtigung von dem Herrn für alle beteiligten Völker. — Ist die biblische letzte Zeit jetzt angebrochen oder nicht? — Wir wissen es nicht, der Herr weiß es! — Jedenfalls war ein derartiger Krieg noch niemals in der Welt.

Die deutschen Siege sind bis jetzt größer und bedeutender, als man erwarten konnte; aber die Einigkeit und der Mut im deutschen Volke war auch nicht zu erwarten. Ich hätte das nicht für möglich gehalten; mit einem Schlage waren alle Parteien einig. Wie viele Männer und Söhne mußten alles im Stiche lassen und in den Krieg ziehen; aber ich habe keine Klage gehört, von keinem Hinausziehenden und von keinem Zurückbleibenden. Alle nehmen die Lasten auf sich in der Ueberzeugung, daß dem deutschen Volke der Krieg aufgezwungen worden ist.

Noch mehr und freudig überrascht hat mich die Wahrnehmung, daß das deutsche Volk noch beten kann. Ich hatte vorher immer gesagt: Im Jahre 1870, als der Krieg erklärt war, da hat das deutsche Volk gebetet, und das war die beste Hilfe zum Sieg. Aber wenn heute wieder ein Krieg ausbrechen würde, dann würde das Volk nicht mehr ans Beten denken. — Aber das ist gottlob anders gewesen! Der Kaiser hat den Anfang gemacht: In seiner ersten Ansprache an eine Volksversammlung nach der Kriegserklärung sagte er u. a.: „Nun geht heim und geht in die Kirche und betet für unsere Armee!"

Nach dem ersten großen Siege telegraphierte er an seine Tochter: „Gott der Herr hat unsere Truppen gesegnet und ihnen Sieg gegeben, dafür möge jeder

Deutsche auf den Knieen ihm danken. Gott segne auch fernerhin uns und unser Volk!" — Ein französischer Minister oder Präsident, ich weiß es nicht mehr sicher, hat nach der Kriegserklärung gesagt, öffentlich: „Wir fürchten uns vor den Deutschen mitsamt ihrem Herrgott nicht."

Im ganzen deutschen Reiche wurden sofort allgemeine Buß- und Bettage gehalten; der erste in Preußen, vom Kaiser selbst angeordnet ,und die ganze Zeit her sind in allen Kirchen Kriegsbetstunden. Gestern haben wir einen Brief erhalten von einer Kinderschwester die einige Jahre in Gelchsheim bei uns war und jetzt in einem Württembergischen Städtchen ist, die schreibt: „Die Wirtshäuser sind leer geworden und die Kirchen sind voll am Sonntag und an Werktagen." Das Volk hat in der großen Not, wo die Feinde von allen Seiten kommen, erkannt, daß nur der Herr helfen kann, und hat zu ihm seine Zuflucht genommen.

Die unerwartet großen Siege, die bis jetzt errungen wurden, kommen auch offenbar von dem Herrn. Die ersten Nachrichten waren kaum zu glauben. Festungen, die im Jahre 1870 monatelang belagert wurden, wurden in zwei bis drei Tagen von den Deutschen genommen. Eine mittlere Festung an der französischen Grenze machte einen Ausfall gegen die Deutschen; dabei wurde die ganze Gesellschaft samt dem Kommandeur gefangen und die Festung ohne Widerstand besetzt. Im Jahre '70 sind die Franzosen in den Festungen gefangen worden, jetzt wurde eine russische Armee auf freiem Felde gefangen; 90,000 kamen in Gefangenschaft. Wie viele aber dabei den Tod gefunden haben, ist nicht bekannt geworden, — wahrscheinlich leider sehr viele. Eine russische Division von über 8,000 Mann ist an einer andern Stelle von einem deutschen Regiment mit 2,000 Mann gefangen worden und zwar fast ohne Blutvergießen. Jetzt sind ungefähr 300,000 gefangene Franzosen, Engländer und Russen in Deutschland; auch viele Verwundete, Deutsche und Franzosen sind in Ingolstadt. Die Leichtverwundeten dürfen in der Stadt spazieren gehen. Diese erzählen alle, daß die Franzosen keinen Sturmangriff der Deutschen aushalten. Solange die Deutschen noch weiter entfernt sind, werden viele verwundet und erschossen, aber sobald die Deutschen näher kommen und zum Sturm übergehen, laufen die Franzosen davon. — Das ist von dem Herrn gewirkt, in dem einen Volk Mut und Vertrauen, im andern Verzagtheit und Furcht.

So ist's bisher gegangen, wie es weiter geht, wissen wir nicht. Das wissen wir, daß noch große und schwere Kämpfe bevorstehen. Nur mit Gottes Hilfe ist es möglich daß Deutschland sich seiner vielen Feinde erwehren kann.

Bei uns ist es immer aufrichtig und gerecht zugegangen, aber die Russen, Franzosen und Engländer waren hinterlistig. Die verwundeten Franzosen erzählen, daß sie schon wochenlang vor der Kriegserklärung einberufen wurden zu einem größeren Manöver; es wurde ihnen nicht gesagt, daß es in den Krieg geht, bis sie an der Grenze waren. Auch Rußland hat lange vor der Kriegserklärung mobil gemacht; aber bei uns ist gewartet worden bis zum letzten Augenblick. Es war im Volk eine allgemeine Unruhe, sogar bei uns auf unserm Hofe. Man fürchtete, die Russen würden ohne weiteres in Deutschland einfallen — aber der Kaiser zögerte mit der Mobilmachung, bis alle Hoffnung auf Erhaltung des Friedens geschwunden war. Dadurch kamen die Russen und Franzosen über die Grenze, ehe die deutsche Armee da war. Gottlob, daß sie nun den deutschen Boden wieder haben verlassen müssen.

Als der Kaiser sein 25-jähriges Jubiläum feierte, wurden ihm vom Volke einige Millionen Mark gegeben. Dieses Geld verwendete der Kaiser nicht für Kunst und Wissenschaft und nicht für die Armeen, sondern er ließ es unter die deutschen Missionsgesellschaften verteilen. Das ist ein gutes Zeichen; vielleicht hat der Herr das deutsche Volk erwählt, um ihm noch größere Macht und Einfluß in der Welt zu geben, daß dadurch der Mission neue Bahnen geöffnet werden und das Evangelium allen Völkern gepredigt wird, ehe der Herr kommt.

Ich bin Dir dankbar, wenn du mir bald wieder schreibst, habe gegenwärtig viel zu tun, Du mußt mich deshalb entschuldigen, wenn ich nicht immer sofort antworte.

Viel herzliche Grüße an Dich und die lieben Deinigen,

M. H.

Auf der Reise.

Von Dallas, Oregon, nach Mountain Lake, Minn. Von P. Neufeld.

Schluß.

Also ein Trip von Mountain Lake bis Windom per Auto. Der liebe Freund H. Rempel ließ es sich nicht nehmen, uns nach der Großstadt von Cottonwood County zu gondeln, auf seinem großen Hopmobile. Br. J. P. Dick war mein Reisebegleiter, da unsereiner sich dort wohl kaum zurecht gefunden hätte. Habe auch dort einem manchen alten lieben Freunde ins Auge schauen dürfen.

Das Städtchen Windom hat sich aber doch bedeutend verschönert, und zwar hauptsächlich durch das große Courthaus mitten im Parke; es sieht wirklich schön.

Nachdem Br. Dick uns hier noch recht freundschaftlich mit einem wohlschmeckenden Mahl im Restaurant bewirten ließ, fuhren wir wieder zurück nach Mt. Lake. Abends ging ich noch zum Nachbar P. Epp, wo eben ein ausgetrockneter Montanaer angekommen war und seine Car auslud. Es scheint, Montana hat euch, wie so viele andere neue Ansiedlungen einen schweren Anfang.

Sonnabend war für mich eine Art Ruhetag; es hatte ziemlich geregnet und die Wege waren ziemlich dreckig. Nachmittag ging ich noch zum lieben Aelt. H. H. Regier, von dem ich mir noch manches, für mich interessantes, aus Rußland erzählen ließ. Nur zu schnell verging, wie überall auch hier die Zeit. Nach einem kräftigen Händedruck und einem herzlichen Lebewohl, verabschiedeten wir uns mit dem Bewußtsein daß wir uns, wenn nicht hier, dann dort oben wiedersehen werden.

Br. B. H. Franz war eben mit seinen Geschäften fertig, daß er zur lieben Mama fahren wollte. Ich stieg dann bei ihm ins Buggy und fuhr mit. Dort angekommen, trafen wir A. Olferts, D. Olferts, G. Harders, Schw. Franz und Schw. Voth versammelt. Die liebe Schwestern waren recht sehr beschäftigt nach Frauenart; galt es doch am nächsten Sonntag ein doppeltes Fest zu feiern, wozu sie emsig zurüsteten. — Wie wäre doch die Welt bestellt ohne die Schwestern!

Sonntag morgen ging ich zur Kirche, wo um 9 Uhr mit der Sonntagschule begonnen wurde, unter der Leitung des lieben Br. Jakob Bargen. In der Klasse wurde die Lektion gründlich und recht lebhaft durchgenommen. Nach der S. S. leitete Br. und Aelt. Stöß die Andacht ein, und nach ihm folgte der junge Br. J. J. Dick. Derselbe hatte eine recht gut durchdachte Rede über den heiligen Geist, was derselbe alles in uns wirken will und kann, wenn wir uns ihm nur hingeben.

Zu Mittag waren denn alle Kinder und Kindeskindes bei der Mama, wo wir bei lebhafter Unterhaltung das Mahl einnahmen, bestehend aus Mountain Laker Hüh-

neuoraten und Oregonischer Pflaumenmus. Hernach kamen noch etliche liebe alte Mütterchen und sonstige Freunde und Verwandte. Aeltester H. Dick hielt eine ermutigende Festrede vor einer netten Versammlung. Nach der Predigt wurde noch Gelegenheit gegeben, das Geburtstagskind zu beglückwünschen. Nachdem der übliche Kaffee eingenommen, verabschiedeten sich die Lieben wieder, vielleicht auf nimmerwiedersehen in diesem Leben, doch mit dem Bewußtsein, daß es eine Zeit gibt, wo kein Scheiden mehr stattfinden wird. —

Am 24. — Erwacht in neuer Stärke, begrüß ich, Gott, dein Licht, und wend auf deine Werke mein frohes Angesicht. Wir fühlten beid ermattet und sehnten uns nach Ruh; da schloß von Nacht umschattet dein Schlaf die Augen zu. — So und ähnlich dachten wir, als wir Montag morgen, an unserem Abreise-Tage aufstanden.

Nun wurde wieder für die Rückreise gerüstet. Welche Gefühle einem dann durchrieseln, weiß nur derjenige, der ähnliches erfahren hat.

Wenn Geliebte von uns ziehn
Ueber Meer und Länder hin;
Wenn ihr letzter Gruß und Sang
In der Ferne still verklang,
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich sie auch wiederseh? —
Scheiden, ach Scheiden tut weh!

Also am 24., zu 2 Uhr nachmittags war die Abreise bestimmt. Vormittags kamen Geschwister Jak. Schultz noch zum Abschied und wir hatten noch eine lebhafte Unterhaltung. Von den lieben Geschwistern kamen einige noch zu Mittag, und nachmittag kamen auch die übrigen noch einmal bei der lieben Mama zusammen.

Nachdem wir noch einen Schriftabschnitt gelesen und uns allesamt dem Schutze Gottes im Gebet anempfohlen, fuhren alle mit uns zum Depot, wo sich auch noch andere liebe Freunde eingefunden hatten. Nach gegenseitigen Glückwünschen bestiegen wir punkt 2:30 Uhr nachmittags den Zug, der uns nach Omaha, Nebr., bringen sollte. Die Landschaft westlich und südlich von Mt. Lake sieht ebenso wie von St. Paul bis dort — mit einem Wort gesagt — sehr schön.

Bei Lamar sah es nicht so gut; dort war das Corn weiß, zu trocken. Etwas weiter südlich sah es wieder bedeutend besser, indem das Corn noch ganz grün und sehr voll Aehren hing. Auch sehr schöne Viehweide und viele große Heuschober sahen wir hier.

Um 8 Uhr abends kamen wir in Sioux City an, wo schon recht viele und ansehnliche Fabriken sind. Von hier geht es den Missouri-Fluß entlang bis Council Bluffs, wo es über den Fluß nach Omaha in Nebraska hinein geht. Kamen am 24., 10:30 Uhr abends hin. Um 12:30 morgens, am 25., hieß es einsteigen. Um 6 Uhr morgens kamen wir nach Kearney, Nebr. Dieses ist eine Alfalfagegend. Northplatte passierten wir um 9:30 morgens. Dort waren soviel Kohlen, wie ich noch nie auf einen Haufen gesehen habe. Durch Wyoming fuhren wir, ohne etwas Nennenswertes zu sehen.

Am 26., 10:30 Uhr, kamen wir in American Falls, Idaho, an, wo auch noch Missionar Friesens von Indien mit uns zugleich ausstiegen. Auch der liebe Schwager N. P. Voth war dort beim Depot. Gingen von hier gleich nach dem Hospital, wo Peter Voth wieder logiert und bei Dr. Schrag Behandlungen nimmt.

Im Hospital wurden wir recht zuvorkommend behandelt. Die Schwestern nahmen uns freundlich in Empfang. Auch Netta Quiring und Maria Friesen von Dallas, Ore., durften wir dort begrüßen. Nach kurzer Ruhe nahmen wir das Hospital in Augenschein. Dann wurde in dem Erdgeschoß zu Mittag gespeist, wo sich auch die Küche befindet. Fanden alles sehr praktisch eingerichtet. Sahen auch einen Mann, dem das halbe Bein abgenommen worden war; er hatte sich im trunkenen Zustande mit einem Zug mitgestohlen und war heruntergefallen. Auch eine Folge der Unmäßigkeit.

Nachmittags gingen Schwager Voth, meine liebe Frau und ich noch zu Dr. Schrag, wo wir Gelegenheit bekamen, zu sehen, wie sie den armen Peter zurechtknutschten — wie meine liebe Frau es nennt. Von dort gingen wir nach dem Store, wo Peter Nießen tätig ist. Nach einem Besuch bei den Falls, kehrten wir zum Hospital zurück. Nachdem Br. Peter sich fertiggemacht und wir uns von den Schwestern verabschiedet hatten, gingen wir zum Depot. Stiegen um 8:30 Uhr ein. Br. Peter Voth fuhr mit bis Minidoka, wo er Land besehen wollte. Dort sollte wieder aufgemacht werden.

Am 27., um 8 Uhr morgens passierten wir Baker, Ore., wo wir in eine bessere Gegend kamen mit ansehnlichen Heuhaufen, Alfalfa, und viel Vieh.

Von Umatilla, Ore., bis Hudriver fuhren wir schon dem so sehr berühmten Columbia River entlang; war es dort aber staubig! Sandwehen so groß, wie ich sie manchmal in Minnesota vonSchnee gesehen habe. Auf dem Wege nach Portland sahen wir großartige Wasserfälle und ungeheure Schluchten, sehr hohe Felsen. Nahe Portland ändert sich das Land. Hier sind wieder schöne Obst- und Gemüsegärten. Portland liegt am Willametta-Fluß. Kamen dort am 27., um 7:35 abends an. Hier wurde unsere Geduld noch ganz gehörig auf die Probe gestellt. Mußten wir doch volle 12 Stunden warten. Nur 60 Meilen von zu Hause, und so lange warten! Na, die 12 Stunden kamen ja auch zu Ende, und um 7:30 morgens, am 28., durften wir auch wieder den elektrischen Wagen besteigen und heim, ja heimwärts fahren. Um 11 Uhr mittags kamen wir bei Polk Station an; gingen dann zu unseren lieben Nachbarn Heinrich Töws, und sprachen per Telephon nach Hause. Um 12:30 saßen wir dann schon mit den lieben Unseren am Mittagstisch. — So endete die Reise, dem Herrn sei Dank, bei bester Gesundheit.

Möchte mit diesem schließen und nochmals allen freundlich Dank schön sagen für die gute Aufnahme. Der Herr vergelte es Euch allen.

Dieses wünscht Euer aller Wohlwünscher. Peter Neufeld.

Bericht vom Sängerfest zu Henderson, Nebraska.

Abgehalten den 4. Oktober 1914.

Schon früh morgens kamen die Leute von allen Richtungen herbei, weil der Vormittag als Erntedankfest galt. Nachdem der liebe Herr unsere hungrigen Herzen mit Mana von oben gespeist, wurde eingeladen zum Mittagsmahle.

Noch vor der bestimmten Zeit am Nachmittage füllte sich unser Versammlungshaus bis auf den letzten Platz, ja viele mußten noch draußen stehen. Der Vorsteher Br. Joh. Abrahams eröffnete das Sängerfest mit dem Liede „Gesang verschönt das Leben" u. s. w., mit Gebet und einem kurzen Abschnitt aus Psl. 118. Darauf folgte unser Gemeindechor mit einem Dankliede Gott gegenüber. Dann folgte der Eldorado-Chor mit einem schönen Liede. Nun trat der Bethesda-Chor auf und besang die Liebe Gottes. Weil der Jansen-Chor nicht anwesend war, vertrat der Hastings-Chor denselben mit einem Lobliede. Der Männerchor von der M. B. Gemeinde ermahnte uns, aufzuwachen und aufzustehen, und die Kleider des Heils anzuziehen. Die Saratower Geschwister erfreu-

ten die Zuhörer mit einem erhebenden Gesange.

Das Thema: Einige der wichtigsten Befähigungen des Chorsängers von Cor. P. Epp wurde klar und deutlich erklärt. In der Besprechung stimmte man dem voll und ganz bei . Der Chor von der Methodisten Kirche sang nun ein sanftes und erhebendes Lied. Der Chor aus 48 Sängern bestehend und geleitet von H. A. Ediger, lud darauf ein, zu den Wohnungen Jehovas, des Herrn zu gehen und den Segen des Herrn zu genießen. Das Schwester-Oktett der M. B. Gemeinde erfüllte nun das Haus des Herrn mit der lieblichen Harmonie ihrer Stimmen. Darauf folgte das Männer-Quartett der M. B. Gemeinde im Englischen, welches den EnglischsprechendenGelegenheit gab, auch etwas für das Herz zu bekommen. Allgemeiner Gesang, Lied No. 88, geleitet von Cor. P. Epp, wurde nun mit vollem Klang angestimmt und die Gnade Gottes gepriesen.

Die Deklamation, vorgetragen von Sarah Harder hob den Wert des Gesanges so recht hervor. Dann brachte Br. Isaak Wall, Jansen, ein Referat überGesang, indem er es mit Gottes Wort bewies, daß der Gesang ein Teil des wahren Gottesdienstes sei. J. P. Regier trat nun auf und leitete den Gesang von allen Chören (etwa hundert an der Zahl). Die sangen von den Schaaren der Erlösten in der schönen Gottesstadt, Lied 150 Ev. Lieder, welches einen tiefen Eindruck auf die Versammlung machte. Br. Gerhard Wiens machte nun Schluß mit Lesen des Wortes Gottes und Gebet. Darauf wurde die Versammlung wieder eingeladen zum Vespermahle.

Abendsitzung.

Weil der liebe Vater im Himmel uns am Nachmittage von 5 bis 6 Uhr draußen mit dem Tau des Himmels reichlich gesegnet, und die Wege daher ziemlich kotig waren, kamen die Leute nicht so herbeigeströmt, als sie sonst wohl wären; dennoch wurden die Bänke bis auf den letzten Platz gefüllt.

Laut Programm eröffnete Aeltester H. H. Epp die Abendsitzung mit Gebet und Lesen des Wortes Gottes und machte wichtige Bemerkungen darüber mit Bezug auf den Gesang. Der Männer-Chor der M. B. Gemeinde forderte nun auf, vorwärts und aufwärts zu blicken. Dann traten die Sänger vom Bethesda-Chor wieder auf unter Leitung von G. Friesen und taten ihre Schuldigkeit. Darauf vertraten die Saratower Brüder-Männer-Chor, den Jansen-Chor und sangen eins von ihren Kernliedern.

Der Vortrag von H. D. Epp über das Thema: „Was die wahre Treue in der Bekämpfung der Hindernisse im Gesang zu tun vermag," war gut durchdacht und wurde zur Befriedigung der Zuhörer vorgetragen. Die Besprechung bezeugt dasselbe. Darauf sang der Männerchor der Saratower Brüder ein Kernlied. Nun kam die Reihe wieder an dasSchwester-Oktett, welches ein englisches Lied sang. Dann folgte ein allgemeiner Gesang, Ev. Lieder No. 153, geleitet von C. J. Kliewer, welches aus voller Brust gesungen wurde. Der Eldorado-Chor trat nun auf und tat sein Bestes. Er zeigte im Gesang, daß es nur ein Schritt zu Jesu sei. Der Chorgesang, geleitet von H. A. Ediger, versicherte, wenn wir treu kämpfen, fest stehen in Versuchung, standhaft sind im Kampf des Glaubens, daß wir geborgen sind in Gottes Hand, ob der Sturm wild treibt und die Nacht droht. Der Chor der Methodisten-Kirche brachte nun ein Psalmlied worin sie die Güte Gottes priesen. Das Duett der M. B. Gemeinde lieferte ein sanfttönendes Lied im Englischen. Weil Pastor Hazel nicht anwesend war, wurde sein Thema: „Der gottwohlgefällige Gesang", zur freien Besprechung übergeben. Gesang vom Gemeindechor war das Schlußlied im Programm und wurde erhebend vorgetragen.

Br. J. J. Kliewer las nun zum Schluß noch Gottes Wort, machte etliche wichtige Bemerkungen und betete. Darauf sang noch das Quartett der M. B. Gemeinde ein Abschieds-Lied: „We will never say goodby in heaven." (Im Himmel ist kein Abschied mehr. Ed.)

Möchte der liebe Gott das Gehörte nun noch nachhaltig an unser aller Herzen segnen, ist meines Herzens Wunsch.

Der Schreiber.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 8. Oktober 1914. Werter Editor und Leser! Man sagt, man soll nicht fordern sondern leisten: Wenn ich keine Berichte von Freunden und Bekannten in der Rundschau und Vorwärts finde, so will ich probieren, einiges zu leisten, wenn auch nur Geringes.

Das Wetter bei Winton ist noch unverändert schön und angenehm. Hier hört man während des Sommers nicht sagen: Wenn's morgen schönes Wetter ist, wollen wir das und das tun. Wir haben hier diesen Sommer bis heute ungefähr 200 schöne Tage nach einander gehabt, einer wie der andere, als ob sie in einer Form gegossen wären, nur mit der Ausnahme, daß es einen Tag etwas wärmer ist wie den andern und abwechselnd eine Nacht kühler ist wie die andere. Nach meinem Urteil war die Hitze diesen Sommer hier nicht so drückend, wie ich sie in Kansas erfahren habe; überhaupt der Sommer von 1913 war dort fast unerträglich mit seiner Dürre.

Als ich noch in Kansas war, meinte ich weil es in California den ganzen Sommer über nicht geregnet, müßte es da fast nicht zu leben sein wegen dem Staube und der Hitze; aber dem ist nicht so, es ist hier anders in der Beziehung als in Kansas. Hier denkt man gar nicht daran, daß es trocken ist, man fühlt sich ganz wohl dabei, und die Luft kühlt sich hier abwechselnd ab, wie in Kansas oft nach einem Regen. Von Hitze kann ich eigentlich gar nicht sagen. Wenn ich dachte: heute wird's 'mal ein tüchtig heißer Tag sein, dann währte es nicht lange, da war wieder die kühleSeeluft da. Wir haben den ganzen Sommer durch ohne Unterbrechung die kühle Seeluft aus dem Nordwesten. Der Wind wechselt hier nicht so wie in Kansas. Stürme, Donner und Blitz haben wir hier keine; von Cyclons hört man auch nichts. Aus obigem kann der prüfende Leser schließen, daß das californische Klima vortrefflich ist. Man sagt: Vom guten Klima kann man nicht leben. Das ist ganz die Wahrheit, und ich rate niemand, sich das Klima locken zu lassen, er wisse denn, daß seine Verhältnisse für California geeignet sind. Wer nach California ziehen will, sollte erst einen Besuch hierher machen und für sich selbst urteilen, ob es für ihn ist. Wer die Reisekosten sparen will, um California kennen zu lernen, weil er denkt, er sei zu arm, der bleibe besser im Osten. Hiermit ist nicht gesagt, daß arme Leute hier nicht gerade so gut ihr Leben machen können wie im Osten; fleißige und sparsame Leute finden hier ein gutes Durchkommen. Aber in der Regel ist es dem Oestlichen alles ungewohnt und manchem gefällt es hier nicht; Andere wollen wieder nirgends sonst sein.

Wir sind noch nicht lange genug hier, um ein richtiges Urteil über diese Gegend fällen zu können. Wir haben 30 Acres Land gekauft, ein gutes Haus und Tankhaus gebaut, haben ein kleines Pumping Plant und Wasserwerk für Haus und Hof beigeschafft, 15 Acres Alfalfa gesät, auf dem Hof und sonst Bäume gepflanzt, um das Haus herum Gras gesät; auch haben wir ein Pferd, Wagen und Geschirr, etwas Maschinerie und 14 Kühe gekauft.

Wir haben hier schon $8000.00 Kansas-Geld ausgegeben und wollen, so der liebe Gott uns Leben und Gesundheit schenkt, sehen, was hier zu machen ist. Wir wollen gerne bei diesem schönen Klima bleiben.

Die Lieben Leser haben ja in der Rundschau von der letzten Woche im Aufsatz von Freund Siemens gelesen, was man in California auf 10 Acres Land machen kann, auch haben sie gelesen, was Corn. Giesbrecht schreibt. Beide haben nach meinem „Licht" etwas extrem geschrieben: jener zu sehr gelobt, dieser teils unterschätzt. Nach meiner Prüfung haben sie beide ihren Sinn nicht verständlich genug in Worten gegeben. Beider Grund beruht auf Bedingungen und sollte erklärt werden, um allen verständlich zu sein. Das könnten die beiden Betreffenden am besten tun, dann glaube ich, dürften die Gefühle gegen einander rechter Art sein. 15 Kühe auf 10 Acres ernähren und 500 Hühner, verstehe ich so wenig, wie nur vier Kühe und zwei Pferde auf 20 Acres. Von 10 Acres gab es bei uns hier ungefähr 50 Tonnen Alfalfaheu, d. h. wo es gedüngt war. Man rechnet sechs Tonnen für eine Kuh das Jahr. Wo nicht gedüngt war, gab es dieses Jahr bei uns wenig; voriges Jahr war es weit besser — man bekam guten Ertrag ohne Düngung. Wovon Freund Siemens schreibt, muß arg gut gedüngt und besorgt sein.

Mit Gruß an alle Freunde und Bekannte,

T. T. und Eva Koehn.

(Es freut uns, in Obigem eine Andeutung zu finden, wie die beiden Gegner Siemens und Giesbrecht ihre entgegengesetzten Behauptungen einigermaßen in Einklang bringen könnten. Ed.)

Winton, California, den 7. Oktober 1914. Werter Editor! Zuvor einen Freundschaftsgruß an alle Freunde und Verwandten, wo immer sie sich befinden mögen.

Heute ist es schon etwas dunkel; vielleicht gibt es bald Regen. Weil das Bewässern für dieses Jahr schon ein Ende hat, so schaut der Farmer zumteil schon nach Regen aus.

Wir (unsere Gemeinde) sind an der Arbeit, das Kirchenhaus von innen mit ceiling (zu Zimmerdecken zubereitete Bretter) zu verkleiden und weiterhin vielleicht auch noch zu vergrößern.

Der Baukontraktor Frank Köhn fuhr letzten Montag geschäftehalber nach San Francisco. Es scheint, Frank macht gutes Geld; das ist ein Zeichen, daß die Leute mit seiner Arbeit zufrieden sind.

M. Nikkel ging heute nach S. Francisco. Mein Schwager Ab. Heppner fährt Rahm für die Fountain Creamery Co., Merced, Cal. Ich werde dies eine Rahmroute nennen. Der fünfte Schnitt Alfalfa wird soweit ich weiß bald beendigt sein. Alfalfaheu ist billig, nur $5.00 bis $7.00 per Tonne. Süßkartoffeln kosten $1.00 per 100 Pfund oder $20.00 per Tonne, und für die kleinen bezahlen sie in der Atwater Cannery $12.00 per Tonne. Weintrauben, wenn ich recht bin, kosten von neun bis achtzehn Dollar per Tonne, Zucker $7.75 per Sack, Kartoffeln $1.80 per Sack, Mehl von $6.80 bis $7.55 das Barrel, je nach Qualität — oder von 1.70 bis $1.90 per Sack; Eier kosten 35 Cents per Dutzend, Butter 25 cents per Pfund, Schweine 8 cents per Pfund und Hühner von 12 bis 14 cents per Pfund.

Der Landagent Julius Siemens drückt sich ziemlich aus in No. 38 der Rundschau über die Gegend bei Fairmead. Er sagt, auf 10 Acres Alfalfa nähren sich leicht 15 Kühe, was mir doch ganz unmöglich vorkommt, und ich muß fragen so wie Br. Cor Giesbrecht in No. 40 der Rundschau: „Wo will da der liebe Siemens mit 15 Kühen auf 10 Acres hin?" Wenn er es umgedreht hätte und geschrieben: Auf 15 Acres nähren sich leicht zehn Kühe. Er hat nicht einmal einen Acre per Kuh gerechnet, womit er zu kurz kommt. Wenn er mit seinen 15 Kühen gut durchkommen will, dann muß er wenigstens anderthalb Acres oder mehr für eine Kuh rechnen.

Den 8. Oktober: Wir sind noch bei gewöhnlicher Gesundheit, nur die Anna (meine Frau) bekam letzte Nacht großen Frost und mußte sich erbrechen, aber heute ist sie wieder hergestellt; dem Herrn sei Dank dafür.

Frank Köhn kam gestern abend von San Francisco zurück. Noah Köhnen machen heute einen Umzug. B. T. Köhnen ist Dienstag abend ihre Kuh weggelaufen, und sie haben sie bis heute noch nicht gefunden. Heute morgen gab es etwas Feuchtigkeit; vielleicht gibt's noch mehr. Frank Köhn arbeitet heute bei J. B. Nachlaffs.

Nächsten Monat werden Isaak Dirksen von Tampa, Kansas, hier auf Besuch erwartet. Es werden schon Vorbereitungen dafür getroffen. Mit Gruß an alle Leser,

J. B. Koehn.

Gott sandte den Sohn
Vom himmlischen Tron,
Die Welt mit sich selbst zu versöhnen.

Kansas.

Buhler, Kansas, den 5. Oktober 1914. Indem mir der Auftrag wurde, etwas von dem Leben und Sterben unsers lieben Vaters Johann Neufeld als Bericht an die Menn. Rundschau zu schreiben, will ich solches heute endlich tun, und zwar aus Aufzeichnung und dem Gedächtnis.

Unser lieber Vater wurde geboren anno 1828 den 24 November in Rußland im Dorfe Rosenort. 1852 ist er mit Katharina Wiens, Schönau, in den Ehestand getreten. 1860 den 26. Juni starb unsere liebe Mutter, und von fünf Geschwistern, die wir gewesen, waren drei durch den Tod vorangegangen. Zwei leben noch: Br. H. J. Neufeld und Schreiber dieses Berichtes.

Zum zweitenmal in den Ehestand getreten ist er 1860 den 18. August mit Helena Harder, Nikolaidorf. In dieser Ehe gelebt bis 1867 den 4. August, wo auch dieses Band durch den Tod aufgelöst wurde.

Im Frühjahr 1867 zogen wir aus Rosenort nach Rosenberg, und alle, die mit den Eltern dort angesiedelt haben und noch leben, werden sich erinnern, welch tiefe Trauer und Schmerz uns dadurch wurde. In wenigen Tagen war sie dahingerafft. Vielleicht wenn ärztliche Hilfe gleich gesucht und angewandt worden wäre, wäre uns das teure Leben erhalten geblieben. Doch keins dachte daran oder kannte die Blattern, und als die Gefahr erkannt wurde, war es zu spät. In der Blüte ihres Lebens starb sie im Alter von 26 Jahren und 11 Monaten, und war die erste, die dort auf dem Ende des Dorfes beerdigt wurde.

Von vier Kindern aus dieser Ehe waren der Mutter zwei vorangegangen und zwei leben noch: Isaak Neufeld und Jakob Neufeld, letzterer jetzt in Californien.

1867 den 3. Oktober trat der Vater zum drittenmal in den Ehestand, mit Agnetha Klassen, Petershagen. Dann wohl 1871 war's als wir von Rosenberg nach Lindenort übersiedelten und dort bis 1877 wohnten. Dann verkauften unsere Eltern ihr Land an Kornelius Mandtler und ergriffen, wie viele vor ihnen, den Wanderstab, und Amerika war ihr Ziel und Kanses, wo drei von des Vaters Geschwistern waren, der Ort, wo wir hinsteuerten. Gerade der vierte Juli, wo so viel geknallt wurde und noch zuviel wird, war der Tag, als wir in Burrton ankamen, wo wir von den lieben Onkeln Abr. und Peter Neufeld abgeholt wurden.

Für Land hatte der liebe Onkel Abr. Neufeld schon gesorgt — im Süden von ihm ein Viertel für etwas über $300. Da haben die Eltern angesiedelt, drei Meilen südlich von Inman, und da gewohnt bis 1913.

Und weil die Eltern ganz alt waren, so war das Farmen für sie schwer, besonders, weil ihnen die männliche Hilfe fehlte. So verkauften sie die Farm und kauften in dem Städtchen Inman ein Haus und richteten sich da ein, wie andere auch, doch wie er oft sagte, auf nicht sehr lange für ihn. Letzten Winter war er schon viel schwächer wie bis dahin. Mit dem Frühjahr ward es nicht besser wie früher, und weil er nicht was essen konnte und was er aß, nicht verdaute, schwand seine Kraft von Woche zu Woche, von Tag zu Tage, daß er so schwach ward, daß er nicht überlaut sprechen konnte. Als wir Sonntag, den 2., vor seinem Heimgange mit andern Geschwistern dort waren, uns Gottes Wort gelesen und gebetet hatten, wünschte er das Lied zu singen, welches schon längst sein Lieblingslied gewesen war:

Jesus führt mich allerwegen;
Seele, was verlangst du mehr?
Willst an seiner Gnad' du zweifeln?
O, der treuste Hirt ist er.
Süße Ruh hat meine Seele,
Folgt sie Jesu glaubensvoll.
Auch im schwersten Leiden weiß ich,
Jesus machet alles wohl.

— No. 44 Ev. L.

Endlich am 22. August schlug seine Stunde der Auflösung, wo Leib und Seele sich trennten und er zur verheißenen Ruhe einging. Fast unbemerkt schlummerte er ein, daß die Schwester Aganetha, die bei den Eltern war, es kaum gewahr wurde. Sonnabend, den 22. August um 2 Uhr starb der liebe Vater, und zum 25. wurde das Begräbnis bestimmt. Am Vormittag, im Hause der Eltern wurde ein kurzer Gottesdienst gehalten, wo zum Anfang das Lied gesungen wurde: „Sammeln wir am Strom uns alle? u. s. w. und dann von Aeltester Heinrich Töws uns 2. Kor. 4 u. 5 vers 1 ans Herz gelegt wurde. Dann fuhren wir mit der Leiche anderthalb Meilen südlich zum Versammlungshause, wo dann der Trauergottesdienst weiter geführt wurde, wo das Lied zum Anfang gesungen wurde: „Ich will harren auf die Stimme, wenn der Herr mich rufen läßt," u. s. w., No. 282 Ev. L. Dann als Einleitung diente Ps. 42 von Abr. P. Neufeld. Ihm folgte Br. Block mit Röm. 5, 19. 20, dann weiter Jakob J. Pauls über Weisheit 3, 1: „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand." Ihm folgte Bruder und Aeltester Klaas Kröker mit 1. Mos. 25, 8 u. Phil. 1—21.

Dann wurde Gelegenheit gegeben, die Leiche zu besehen, zum letzten Mal, und dann wurde die Leiche von 6 Söhnen hinausgetragen und eine halbe Meile nördlich zum Kirchhof gefahren, wo sie beerdigt ward und harrt der Stunde, wo Leib und Seele wieder vereinigt werden.

Aus der dritten Ehe waren 9 Kinder, eins ist davon gestorben. So überleben ihn die Mutter, 12 Kinder, viele Großkinder und etliche Urgroßkinder. Was nun unser Verlust ist, ist ihm Gewinn geworden. Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern glauben, daß er zur Ruhe gekommen ist, — wir nur ein wenig später.

Allen, die teilgenommen und Teilnahme bekundet, auch während der liebe Vater krank war, die ihn besucht haben und Worte des Trostes und der Aufmunterung ihm zugesprochen, herzlichen Dank und ein Vergelt's Gott. Jesus sagt: „Alles, was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan."

Er hat ein Alter erreicht von 85 Jahren, 8 Monaten und 16 Tagen. Er war der zweitjüngste von seinen sieben Geschwistern und hat sie an Alter alle weit überlebt. Was aber Moses erwähnt, wenn's köstlich gewesen, ist es Mühe und Arbeit — das ist auch sein Teil gewesen.

Im Auftrage der lieben Mutter und Geschwister. Aller Leser Wohlwünscher
John J. Neufeld.

Buhler, Kansas, den 5. Oktober, 1914. Werter Schriftleiter! Es sind ja bald zwei Monate her, seit die lieben Geschwister P. P. Schmidten und H. F. Friesens von hier nach Dubois, Idaho, zogen, die Abfahrt vollzog sich in aller Stille, ohne großartige Kundgebungen, und wenn von den Abfahrenden eine photographische Aufnahme gemacht wurde, so sollte diese nicht Reklamezwecken dienen, sondern war für den engen Verwandten- und Freundeskreis bestimmt. Sie hatten auch das Glück, daß ihnen von der Rock Island Bahn ein Waggon zur Verfügung gestellt wurde für den eigenen Gebrauch bis zum Bestimmungsort, ohne je umsteigen zu müssen. Bei oder in Salt Lake City schob man ihn auf ein Nebengeleise, daß man sich ungestört die Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgegend zu Gemüte führen konnte. Diese Liebenswürdigkeit, dieses freundliche Entgegenkommen der Rock Island Bahn erlangten sie ohne Vermittlung von Predigern oder sonst hochstehenden Personen. Als die R. I. Bahngesellschaft in Erfahrung gebracht, daß Schmidten, Friesens, Enß u. s. w. auswandern wollten, sandte sie ihre Vertreter, die alles von wegen der Emigranten- wie auch Frachtkar mit ihnen arrangierten. Sie haben solches auch als einen nicht zu überschätzenden Vorteil anerkannt. Wie verlautet, hat die Ansiedlung bei Dubois, Idaho, trotzdem, daß sie ohne Geschrei angefangen wurde, sich in aller Stille ausgebaut und vervollständigt. Diesen Sommer organisierte diese mennonitische Ansiedlung in ihrer Mitte ein Schuldistrikt, bauten ein geräumiges Schulhaus, das auch für gottesdienstliche Zwecke benutzt wird, und stellten einen deutschen Lehrer an mit einer Schülerzahl von 20 bis 30 Kindern. Zudem gehen dann noch eine Anzahl Kinder nach Dubois in die Schule.

Wie bereits angedeutet, hat sich in aller Stille bei Dubois, Idaho, eine mennonitische Ansiedlung etabliert, die noch immer im Zeichen des Fortschritts sich befindet. Vorige Woche kam Vetter Heinrich Dalke von dort zurück. Wenn eben möglich, wollen sie noch diesen Monat dorthin übersiedeln. Vorigen Herbst hat er Montana und Saskatchewan, einschließlich Carnduff, durchstreift; neulich war er auch in Wheatland, Wyoming, — Idaho hat's ihm angetan. „Was dem einen eine Nachtigal, ist dem andern eine Eule." Es kommen bei vielen Leuten auch noch andere Fragen in Betracht, als „Es gefällt mir." H. Dalke behauptete, daß bei Dubois noch viele freie Heimstätten der Ansiedlung warteten.

Vorige Woche waren wir auf dem Begräbnis der Schwester Frau H. A. Wölk. Sie hatte ein Halsübel, welches ihr Herz derartig affektierte, daß sie den 26. September früh morgens daran starb. Acht Jahre war sie mehr oder weniger krank, und die letzten drei Wochen war sie schon so schwer krank, daß immer jemand bei ihrem Bette sein mußte. Sie ist jetzt bei ihrem Heilande frei von Krankheit und Not. Den 29. wurde sie von der AlexanderwohlerKirche aus begraben.

Wohin man auch kommt, überall findet man, daß der europäische Krieg aller Sinnen und Denken beansprucht. Nur wenige Deutsche findet man, die nicht ihre Sympathie Deutschland und Oesterreich ganz und voll zuwenden. Leider gibt's auch Deutsche, die den russischen, französischen, englischen Waffen den Sieg wün-

schen. Wenn man nach der Ursache forscht, findet man, daß sie ihre Informationen beinahe ausschließlich aus englischen Zeitungen geholt haben. Es gibt eben viele Väter, die den unverzeihlichen Fehler begehen, nur englische Zeitungen (und oft was für welche!) lesen, aus dem einfachen Grunde, weil sie billiger sind. Man vergißt dabei, daß dadurch die deutsche Sprache, deutsche Gesinnung u. deutsches Wesen in der eignen Familie untergraben wird und tut selber die Handlangerdienste dazu. Ich bin keineswegs gegen die englische Zeitung, aber ich meine, in einer deutschen Familie sollte man auch gute deutsche Zeitungen neben den englischen auf dem Tische haben und dazu sehen, daß sie von den Kindern gelesen werden. Man hat dann noch den Vorzug, daß man über Vorgänge, Verhältnisse, Land und Leute richtiger informiert wird.

Es ist gewiß auch kein Unrecht, wenn wir unsere Aufmerksamkeit dem Kriegsschauplatz zuwenden. Wie jeder Krieg, so ist auch dieser ein Gericht Gottes für alle Beteiligten. Und wir Amerikaner haben wahrlich nicht Ursache, uns pharisäisch an die Brust zu schlagen und darob geringschätzig auf die kämpfenden Völker zu blicken. Uns gilt des Heilands Wort: Wenn ihr nicht Buße tut, wird's euch auch also ergehen. Dieser Krieg scheint das Ende dieses Aeons (Zeitalters) einzuläuten. Er wird dazu beitragen, die Erfüllung der Prophezeiungen, die auf das Ende hinweisen, zu beschleunigen. Schon aus dem Grunde wünscht man noch ein Weilchen zu leben; denn alles deutet darauf hin, daß die Zeit nahe ist, wann der Herr kommt — in Gnaden für die Seinen die ihm dann entgegengerückt werden in die Luft, um bei ihm zu sein allezeit; aber auch für die Uebrigen zum Gericht. Es wird ja dann eine schreckliche Zeit sein auf dem Kreis des Erdbodens, wenn die Sünde im Menschen der Sünde ihre Spitze erreicht hat und der Abfall allgemein geworden und dann die Gerichte Gottes Schlag auf Schlag folgen über einem unbußfertigen Geschlecht, wie sie in der Offenbarung uns geschildert werden und wovon der europäische Krieg nur ein Vorspiel ist.

Mit Gruß, C. H. Friesen.

Hillsboro, Kansas, den 7. Oktober, 1914. Meine liebe Frau und ich sind zur Zeit nicht sehr gesund. Wir waren bekanntlich vor etwa drei Wochen auf der Lagerversammlung in Wichita, da wurde meine Frau, wie auch viele andere, krank. Die Ursache soll wohl das schlechte Wasser gewesen sein. Es ist aber jetzt besser. Es ist ja eine große Gnade, daß man von Krankheiten noch immer geheilt wird. Diese Lagerversammlung war eine reich gesegnete. Viel zu diesem Segen trug wohl der große Krieg bei. Durch die vielen ernsten Versammlungen wurden die Herzen weich und gebrochen gestimmt. Zehn Tage dauerten die Versammlungen. Es war von Europa eine Botschaft herübergekommen, eine Bitte an unsere Gemeinschaft daß wir die Arbeiter unterstützen möchten, die in fremden Ländern arbeiten, nämlich in Afrika, China u. s. w., die sie während des Krieges nicht unterstützen können. So wurde mit freudigen Herzen eine Summe von $700.00 von unsern Deutschen, deren 200 anwesend waren, gezeichnet. Weitere milde Gaben kamen noch von den Unsern von den Sabbatskollekten $300.00. Die Gaben der Englischen für das Werk beliefen sich auf $1300.00. Von ihnen waren 1000 Glieder anwesend. Am Schluß der Lagerversammlung wurden, als Frucht der Arbeit in die fünfzig Seelen getauft, davon wohl 15 deutsche. Es war dieses eine feierliche Handlung. Es waren sehr viele Zuschauer aus der Stadt hergekommen und hatten an beiden Seiten des großen Wassers Platz genommen. Es gibt bei solchen verlängerten Versammlungen eine neue Belebung unter den Anwesenden. Es ist nicht nur gut, sondern auch lobenswert, wo auf diese Weise gearbeitet wird. Vor kurzer Zeit war hier in Hillsboro auch so eine Zeltversammlung von der „Gemeinde Gottes" abgehalten, und ich glaube, sie verdient hier noch die Erwähnung, daß es gut und belebend war. Davon zeugte die Tatsache, daß das Zelt jeden Abend gefüllt war. Es wurde besonders über Bekehrung gepredigt, und zwar sehr ernstlich, und doch, wie es scheint, ohne Erfolg. Doch muß man zugeben, daß Sünder gestraft wurden in den Vorträgen, welches kaum vorher hier so getan worden ist. Es scheint, Hillsboro ist begünstigt mit derartiger Arbeit. Es durften in den letzten zwei Wochen auch in der Adventistenkirche allabendlich gut besuchte Versammlungen abgehalten werden, und dieselben werden wohl auch noch fortgesetzt werden. Dieselben werden gehalten von Prediger Martin Stückrath, welcher mit seiner Frau, unserer Tochter, von Wisconsin nach Texas übersiedeln will und welche hier anhielten. Wir sind nun so glücklich, sie nach 18jähriger Trennung in unserm Heim zu haben. Zu dieser Zeit besuchte uns auch unser jüngster Sohn J. P. Gäde von Oklahoma, und auch meines ältesten Sohnes, P. H. Gädes Frau ist jetzt hier auf Besuch. Mein ältester Bruder, H. Gäde von Nebraska ließ mich gestern durchs Phone wissen, daß er uns heute mit unserer Schwester Sara Krause und deren Kinder, Nickels, auch von Nebraska, besuchen wolle. Das wird also recht große Freude sein, nach achtjähriger Trennung uns einmal wiederzusehen, welches sehr wahrscheinlich nicht mehr oft stattfinden wird.

Lieber Br. Peter Fast, auf deine Frage, ob ich auch in Sibirien gewesen bin, muß ich antworten, daß ich leider nicht dort gewesen bin. Im Norden bin ich nur bis Schönwiese und Alexandrowsk gewesen. In Liebenau habe ich mich drei Wochen aufgehalten, aber mir ist dort nicht bekannt geworden von deinen Freunden. Ich danke dir herzlich für den Bericht an mich von meinen lieben Bekannten. Es war natürlich der alte Br. A. A. Neufeld gemeint.

Liebe Geschwister Kochs in Worms, Deutschland, euch zur Nachricht, daß wir euren uns sehr werten Brief samt Karte erhalten haben. Wir waren sehr froh darüber und werden auch wieder schreiben.

Wir bekamen endlich einmal einen Brief von unsern Kindern Langhofs in Lodz, Russisch-Polen. Sie haben müssen fliehen als Ausländer und haben alle ihre Haben zurücklassen müssen. Sie sind jetzt in Berlin und sind vorläufig vom Roten Kreuz aufgenommen worden. Ich werde etwas von ihrem Brief wörtlich hier folgen lassen:

„Ihr, liebe Eltern, werdet voll Bangens über uns sein. Wir haben viel für Euch gebetet, daß Ihr nicht in allzu große Traurigkeit verfallen möchtet. Wie Ihr wißt, wohnten wir bei Lodz auf dem Lande. Unsere Sachen und Möbel sind alle verloren gegangen. Wir mußten zur zollfreien Einfuhr die Erlaubnis des Finanministeriums aus Petersburg haben. Diese dauerte cirka vier Monate, und wir erhielten sie erst zehn Tage vor der Kriegserklärung. Unsere Sachen waren, wie wir annehmen, schon auf russischem Territorium, da die Sachen schon 4—6 Wochen auf der Grenze lagerten. Desgleichen sind unsere letzten Sachen, die wir aus Oestreich mitnahmen, durch unsere Flucht aus Lodz verloren. Wir sind jetzt bettelarm, alles ist verloren, nicht einmal konnten wir unsere Kleider mitnehmen, das nackte Leben hat der liebe Herr uns gerettet. Wir befinden uns in Not. Geld konnte uns aus Riga noch einmal gesandt werden nach Lodz, und so gelang es uns zu fliehen. Ueber 10,000 Deutsche und Oestreicher wurden in Lodz zu Kriegsgefangenen gemacht, die alle weit ins Innere Ruß-

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

21. Oktober 1914.

— Wir mögen darüber verschiedener Meinung sein, wem die meiste Schuld an dem gegenwärtigen Kriege zuzuschreiben ist, aber unser Mitleid sollten wir allen durch den Krieg Geschädigten ohne Unterschied zuwenden.

— Eines unserer Wechselblätter findet es nicht vereinbar, wenn eine Zeitung für den Frieden in Europa zu beten empfiehlt, dann aber die Kriegsbilder, die in seiner Sonntagsnummer erscheinen, anpreist. Um Gewinnes willen hat schon mancher auf beiden Seiten gehinkt.

— Eine Predigt Jesu finden wir in Mark. 1, 15, sie lautet: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbei gekommen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium. Wie lange diese Predigt noch gelten mag, kann niemand sagen, aber daß sie heute noch gilt, ist sehr wichtig, und wir tun wohl, wenn wir sie mit hörenden Ohren hören und befolgen.

— König Karl von Rumänien ist am 10 Oktober in seinem 76. Lebensjahre gestorben und der Tronfolger Prinz Ferdinand hat die Regierung übernommen. Von den Parteigenossen Deutschlands und Oesterreichs wird sein Tod, als zu ungeeigneter Zeit eingetreten, bedauert denn seine Neigungen galten stets den Deutschen, was nicht von der Mehrheit seiner Untertanen zu sagen ist. Kommt also sein Tod den Deutschen und ihren Freunden ungelegen, so dürfte es auf der andern Seite viele geben, die ihn sehr zeitgemäß finden werden.

— Die Deutschen nehmen es jedem übel, der irgend ein gutes Wort für die Engländer und Franzosen hat. Das sollten sie nicht, denn Englands Aussichten, sich seinen schadhaften Ruf wieder einigermaßen zurecht flicken zu können, scheinen nur sehr schwach zu sein, und seine Lage wird wenig dadurch gebessert, wenn auch die halbe Welt ihm dabei behilflich ist.

— Echte Perlen sind eine sehr gesuchte Ware und werden mit teurem Gelde bezahlt. Wir Farmer und Arbeiter bekommen natürlich selten oder nie eine derselben zu Gesicht und haben wohl auch selten ein großes Verlangen darnach, aber immerhin werden in den Vereinigten Staaten jährlich bis 6 Millionen Dollars dafür ausgegeben. Wie viel für die „köstliche Perle", von der Jesus sprach, ausgegeben wird, haben wir nicht erfahren können; aber viele verkaufen alles was sie haben und kaufen sie.

— „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen," Joh. 10, 27. 28. — Wie die Schafe des Hirten Stimme kennen, so kennt auch der Hirte seine Schafe; ein Irrtum ist hier also nicht möglich. Die Christen werden wohl Leiden haben ,aber umkommen werden sie nicht, und von ihrem Hirten kann sie auch niemand trennen.

— Wenn Gott die Menschen um ihrer Sünden willen straft oder sie mit Not und Trübsal heimsucht, sie von ihrem verderblichen Wege zu bringen, dann können sie es durchaus nicht verstehen, daß der Gott, der sich uns in der Bibel geoffenbart hat, so mit seinen Geschöpfen handeln kann. Sie finden seine Handlungen höchst ungerecht. Wenn es ihnen aber in den Sinn kommt, einer über den andern herzufallen, Menschenleben und Güter zu zerstören, dann weiß jeder Vorwände genug zu finden, um zu beweisen, daß er eine gerechte Sache hat und nicht allein das Recht, sondern die Pflicht hat, seinen Nächsten zu unterdrücken und wenn möglich zu vernichten.

— Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte, läßt Jesus den Hausvater in seinem Gleichnis von dem guten Samen und dem Unkraut im Acker seinen Knechten sagen, welche ihn gefragt hatten, ob sie hingehen sollten, das Unkraut auszujäten. Knechte sind manchmal allzu eifrig und würden ohne den Rat des Hausherrn mitunter viel verderben. Ob nun unser Präsident ein ebenso weiser Hausvater ist, wird die Zeit lehren, aber die Neigung, Dinge, die andere aufregen, sich ruhig selbst zu überlassen, besitzt er in hohem Grade, was wir wieder daran sehen, daß er auf den Protest des deutschen Kaisers gegen de nGebrauch von sogenannten Dumdumgeschossen von den Verbündeten geantwortet hat, daß es zu frühe sei, sich jetzt schon damit zu befassen, man müsse erst das Ende des Krieges abwarten.

— Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen, wird uns in den Psalmen gesagt, und wir finden, daß dies wahr ist. Verträge, die Könige und Staaten geschlossen werden nur so lange gehalten, als es einem derselben paßt oder bis er sich stark genug fühlt, ohne zu viel auf's Spiel zu setzen, dem zu begegnen, was er durch die Verletzung der Verträge gegen sich heraufbeschwört. Die christlichen Völker in Europa machen es mit ihren Verträgen so, und Japan scheint auch nicht gar zu ängstlich zu suchen, seine Versprechen zu halten. Zudem sind die Fürsten sterbliche Menschen und, wenn die fürstliche Stütze auch noch so treu wäre, der Tod mag kommen und ziehen sie hinweg unter dem, der sich darauf lehnt, und wehe ihm, wenn er dann keinen Grund unter den Füßen hat: Es ist aber gut, sich auf den Herrn zu verlassen.

— In der Not des Krieges lernen die Deutschen beten. Das ist eine gute Seite des Krieges, an dem wir glaubten, keine gute Seite entdecken zu können. Aber warum lernen sie das Beten erst, wenn die Not da ist? Manche haben früher einmal zu beten verstanden, haben es aber später verlernt, sie dachten wohl, wie so manche der Ungläubigen: die Religion ist nur für die Dummen und die Kinder. Sie haben darin recht; die Religion ist eigentlich für die, die sich als geistlich arm erkennen und keine so hohe Meinung von ihrem Wissen und Können haben, daß sie sich stolz über weniger Begabte erheben. Jetzt, wo in der Zeit der Not ihnen klar wird, daß ihre Hilfe anderwo sein muß, als bei ihnen selbst, steigen sie einige Stufen herab und geben zu, daß es einen gibt, der über ihnen steht und, indem sie noch tiefer steigen, geben sie zu, daß sie ohne ihn nicht fertig werden können. Früher wollten sie nur die Welt und was die Welt ihnen für dieses Leben bietet, und das hofften sie von der

Welt durch ihre Klugheit und Können zu erlangen; Gott brauchten sie dazu ihrer Meinung nach nicht. Vielleicht, da sie jetzt einsehen, daß die letzte und sichere Hilfe bei Gott ist, lernen sie einsehen, daß ihre geistliche Not nicht weniger ernst ist, als die irdische und suchen den Herrn und sein Heil, ehe es zu spät ist.

Wenn ein Freund vom andern einen Gegenstand borgt und ihn längere Zeit bei sich behält und ihn benutzt, würden wir ihn für etwas beschränkt halten, wollte er daraus die Folgerung ziehen, daß der Gegenstand weil er schon so lange bei ihm gewesen sei, nun sein Eigentum sei oder daß der Besitzer desselben nicht das Recht habe, denselben von ihm zurück zu verlangen und ihn einem andern zu leihen. Aber oft handeln wir gerade so und denken vollkommen verständig zu handeln. Wenn es sich um eine Ehrenstelle handelt, die man lange Zeit innegehabt hat, und soll dann zu Gunsten eines andern zurücktreten, dann ist das erste Gefühl wohl nicht Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater, der uns die Stellung anvertraut hatte und uns darin erhielt, sondern man fühlt sich zurückgesetzt und ungerecht behandelt. Könnte man etwas in der Sache tun, würde man versuchen, die Stellung dem Nächsten abzujagen. Das ist menschlich, aber keine Tugend, sondern ein Fehler. Gott leiht uns manche Dinge, aber er behält sich das Recht vor, sie zurückzuziehen oder sie andern zu geben, wenn es ihm gefällt. Wie hierin der einzelne Mensch kleinlich und kindisch ist, so sind es auch Völker und Staaten. Das Volk, welches von Gott bevorzugt war und lange an der Spitze der Völker marschierte, vergißt, daß diese hohe Stellung ihm von Gott geliehen ist, denkt, es ist sein unbestreitbares Eigentum und ist entschlossen, alles dranzusetzen, es sich zu erhalten. England war so groß gewachsen, daß es die andern Staaten weit hinter sich ließ, und nun hält es sich verpflichtet, das Recht, den Völkern der Erde zu diktieren, was sie zu tun oder zu lassen haben, auf alle Zeiten für sich allein zu sichern. Um dies zu erreichen, wacht es über die andern Länder und zaudert nicht, wenn irgend eines derselben seiner Meinung nach zu üppig emporschießt, sondern schneidet die Aeste entschlossen herunter. Es überläßt gewöhnlich die Arbeit des Schneidens andern und steht selbst nur daneben und ordnet an wie. Aber wenn es sein muß, greift es auch selbst zum Messer, um seine Mietlinge zu ermutigen, die Arbeit gründlicher zu tun. Dies ist aber nicht allein Englands Fehler, sondern jedes Volkes, daß sich in irgendeiner Beziehung größer dünkt als ein anderes.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Geo. J. Enns, Kansas, berichtet am 7. Oktober: „Es hat hier jetzt etwas geregnet, sonst war es trocken. Die Weizenernte war ausgezeichnet gut. Meine Arbeit ist in der Schule ,wo ich schon vier Jahre gearbeitet habe."

A. K. Hamm, Cordell, Oklahoma, schreibt am 5. Oktober: „Wenn ich heute mal wieder meine Neugierde befriedigen will, muß ich mal zur Feder greifen, um durch die M. Rundschau auszufinden, wo der Paul Friesen ist, von dem die Rundschau vom 25. März, No. 12, Seite 11, zweite Spalte berichtete, daß er mit Familie auf der Reise nach Amerika sei. Wo ist er geblieben? Bitte um Auskunft. Wenn dir, Paul, diese Zeilen irgendwo zu Gesichte kommen, dann sei herzlich gegrüßt von deinem Vetteronkel A. Hamm."

Gerhard Harder schreibt: „Wir sind, dem Herrn sei Dank, nach alter Art gesund und wünschen dies dem Editor und dem ganzen Leserkreis auch von Herzen. Wir hatten gestern einen schönen Regen. Bisher war es immer sehr schön. Heute lag etwas Schnee in den Bergen; aber jetzt sieht es wieder nach Schönwerden. Ich will hier berichten, daß wir nach fünfmonatlichem Aufenthalt in Montana jetzt wieder zurück nach Dallas gehen, und ich bitte, unsere Rundschau von jetzt an wieder nach Dallas, Oregon zu senden anstatt hierher nach Busby, Montana. Hoffentlich werden die Freunde und Bekannte sich dies merken. Hoffentlich verlassen wir Busby den 7. Oktober. Wir wollen auf der Heimfahrt noch auf ein paar Stellen ein wenig anhalten. Mit herzlichem Gruß an Editor und alle Leser verbleiben wir eure Gerhard und Marg. Harder."

Kornelius Harder, Rosthern, Saskatchewan, schreibt den 3. Oktober: „Wir haben hier herum bei uns das Dreschen größtenteils beendigt. Der Ertrag ist auf gewissen Stellen unserer Ansiedlung sehr gut gewesen, aber überhaupt genommen, ist es nicht mehr wie eine halbe Ernte; kaum, daß mehr als durchschnittlich zwölf Buschel vom Acre anzunehmen ist. Die Kartoffelernte ist sehr gering, so daß einige Farmer weniger bekamen, als sie ausgesetzt hatten.

Der Weizenpreis ist aber gut, und dadurch erhält der Landmann doch noch wieder einiges Geld in die Hände, so daß manche ziemlich gut ab sind. Jedoch gibt es Plätze in unserer Provinz, wo es sehr schwer hergehen wird: Aber Gott lebt noch; möge es sein Wille sein, daß der Krieg bald aufhören und Friede die Völker erfreuen würde! O daß unser Land ruhig bleiben könnte! Grüßend, K. Harder."

Adreßveränderungen.

Henry D. Friesen von Cadillac, Sask., nach Winkler, Manitoba, Canada.

Peter Reimer von Gössel, Kansas, nach Hillsboro, Kansas.

Todesanzeige.

Werter Editor! Ich befinde mich in der traurigen Lage, der Rundschau mitteilen zu müssen, daß mein Ehemann Johann M. Janzen gestorben ist. Der himmlische Vater hat ihn jetzt von seinen Leiden erlöst und in die ewige Ruhe aufgenommen, was auch viel besser ist, als hier in dieser Welt so zu leiden wie er litt. Er hatte große Schmerzen in der Brust. Sein Herz und Lunge arbeiteten so schwer, daß er mit offenem Munde atemholen mußte.

Er hinterließ die Frau mit sieben Kindern, sechs Söhnen und einer Tochter, und zwei sind noch von der ersten Frau am Leben. Von der ersten Frau ist auch eine im Hospital in Watrous. Ihr Name ist Maria Wurtz und leidet jetzt große Schmerzen. Sie ist schon das zweitemal operiert worden und das ist sehr schwer für sie.

Mein Mann Johann M. Janzen wurde geboren den 25. April 1869 und starb den 26. August 1914. Alle Leser der Rundschau und den Editor grüßend, verbleibe ich

Maria Janzen.

Guernsey, Sask.

Mission.

Rescue Mission, Chicago, Illinois, Zum erstenmal nehme ich die Feder zur Hand, um der Rundschau einen kleinen Bericht auf den Weg zu geben.

Der Herr, in dessen Hand unser Leben und Wirken stehet, hat es so geführt, daß ich nun ein Jahr und acht Monate in Chicago in der Mission gewesen bin, um in der Arbeit des Herrn tätig zu sein.

Unsre Arbeit ist somehr mit den Kindern in der Sonntagschule und was damit verbunden ist. Wenn wir erst die Kinder auf unserer Seite haben, dann ist es schon leichter, die Eltern zu beeinflussen. Die Arbeit ist nicht vergebens gewesen, sondern die Sonntagschule ist schon manchem zum Segen geworden.

Der Herr hat hier auch schon ein Häuflein seiner Kinder und man wird oft vor Freude gerührt, wenn man die Zeugnisse hört, wie der Herr sie gerettet hat. Jetzt sagen sie: „Kinder, kommt zur Sonntagschule!" statt wie früher: „Geht!"

Ein Bruder erzählt oft, wie er ein großer Trinker gewesen sei und nicht einmal genug davon bekommen. Oft sei er betrunken nachhause gekommen und habe dann gezankt. Aber jetzt, da der Herr ihm ein neues Herz geschenkt, sei alles anders. Wenn er dies erzählt kommt mir immer ein Bild vor die Augen, welches ich diesen Sommer an einem heißen Nachmittag sah. Ich ging nämlich bei einem Saloon vorbei, wo draußen ein Mann saß und schlief. Er war betrunken und wußte nicht, was um ihn her vorging. Seine Augen waren ganz rot und geschwollen, und so auch seine Nase und Lippen. Sein Mund stand weit offen, und was zuviel im Magen war, kam heraus, und dazu nahmen die Fliegen den freien Zutritt zum offenen Munde wahr. Es war ein schauderhafter Anblick. Es schaudert mich noch heute, wenn ich daran denke, wie ein Mensch sich so wegwerfen kann. Wie froh sind wir aber, daß auch für solche noch Rat ist. Jesus ist auch für solche gestorben und will und kann sie auch retten, davon haben wir hier Zeugen. Aber es kostet ein Mit- der- Sünde brechen, und zwar ganz.

Es scheint, viele Männer sind von diesem Uebel so gebunden, daß sie keine Gewalt mehr über sich haben. Uns wurde ein Brief zugeschickt von der „Anti-Saloon League", welcher dahin gekommen war unter dem Datum von 21. April 1914. Dieser Brief zeigt, wie wenig Willenskraft ein Mensch hat, der einmal so tief in dieses Laster gefallen ist. Ich will den Inhalt desselben hier folgen lassen:

„Gentlemen: — Wenn dieses Bekenntnis eine Wahl (?) mehr machen würde für Prohobition, ich würde die Zeit es zu schreiben als gut ausgenützt betrachten. Ich bin dreißig Jahre alt. Ich bin ein Trunkenbold und ich werde immer ein Trunkenbold bleiben. Ich bin arm und werde immer arm bleiben. Einige sagen, ich bin ein Tor; dies ist nicht die Wahrheit. Andre sagen ich bin unglücklich, und das bin ich wahrlich. Ich bin gerade zurück gekommen von einem Eisenbahnlager in den Bergen. Ich habe $100.00 in meiner Tasche. Ich brauche für fünfzig Dollars Kleider und ich weiß, ich sollte sie heute kaufen. Ich versuche ,es mir einzuschärfen, daß ich sie mir heute kaufen will, aber ich weiß in meinem Herzen, daß ich sie nicht kaufen werde. Nach zwei Stunden von jetzt werde ich wieder betrunken sein. Ich will nicht trinken, aber der Durst in mir ist so schrecklich, daß ich es euch gar nicht kann deutlich machen. Nur solche, die mit mir in demselben Zustande sind, wissen es. Solche, die gar nicht trinken, haben keinen Begriff davon.

Noch ehe die Woche vorüber ist, wird ein Freund mir Geld vorstrecken, um zurück zu meiner Arbeit zu gehen. Nach ein paar Monaten werde ich wieder zurück zur Großstadt kommen und dasselbe Ding wieder tun.

Meine selige Mutter starb viele Jahre zurück, wofür ich dankbar bin zu Gott, sonst würde ihr Herz brechen über ihren einzigen, schrecklich aussehenden Sohn. Prohibition möchte mich schon nicht retten, aber wären 15 Jahre zurück keine Saloons gewesen, ich würde heute ein geachteter Bürger sein. Prohibition wird tausende Knaben retten, welche jetzt aufwachsen und die Väter und Mütter, welche für den Fortbestand dieses Verdammten über alles Verdammten wählen, sind nicht wert, den Namen Vater oder Mutter zu tragen. Wenn ihr diese Minute den Durst in meinem Halse fühlen könnten, dann würdet ihr die Worte verstehen können, die ich schreibe; aber ich hoffe, ihr werdet es nicht einmal verstehen, weder eure Kinder noch Kindeskinder."

Soweit der Brief, aus dem Englischen übersetzt.

Eva P. Enns
3404 S. Oakley Ave.

Die Wirkung des Krieges in der Türkei.

An einem herrlichen Sommermorgen, vor mehr als sechs Wochen, schien alles friedlich und alle waren eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt, als wir plötzlich den Ton der Querpfeife und der Trommel von den Gouvernementsgebäuden auf uns zu kommen hörten. Wir eilten zu den Türen nud Fenstern, schauten auf die Straße und fragten was das zu bedeuten habe. In den letzten Jahren erzählte uns dieser Ton, daß Soldaten aus der Stadt geführt wurden an die Front des Krieges, um zu fallen, wo schon Hunderte und Tausende ihr Leben aufgegeben hatten für die Rechte(?) der Türkei. Aber was konnte dies bedeuten? Wir warteten vergebens, das Regiment vorbei ziehen zu sehen . Alles, was wir sahen, waren ein paar Offiziere und die Männer, welche die Pfeife und die Trommel spielten.

In kurzer Zeit erfuhren wir aber von denen ,die der Trommel folgten, daß dies eine Bekanntmachung sei, daß alle Christen (Armenier) und Türken im Alter von 21 bis 45 Jahren sofort einberufen und zur Front gebracht werden sollen. Obgleich früher alle Besitzer von Diplomas und solche die als Lehrer oder Prediger dienten, von der Einberufung befreit waren, wurde jetzt keine Ausnahme gemacht.

Wir wußten uns dieses außergewöhnliche und so plötzliche Vorgehen nicht zu erklären, aber alle fühlten wir, daß es eine sich nähernde Gefahr bedeute. Eine Wolke von Bangigkeit und Sorgen lagerte über dem Heim — kein Lächeln war irgendwo zu sehen. Aus fast jedem Hause ein, zwei oder drei Man eingezogen.

Mehrere Wochen lang sahe man Haufen von Männern nach den Gouvernements Gebäuden gehen und zurückkehren und fast jeden Tag verließ ein Regiment die Stadt, und doch wußten wir noch nicht den wirklichen Grund von all diesem. Endlich erhielten wir die Nachricht, daß mehrere europäische Länder Krieg erklärt hätten und daß die Türkei einfach Vorbereitungen traf, für den Notfall bereit zu sein.

Tagelang waren die Straßen unserer Stadt angefüllt von Bauern aus den Dörfern sowohl Armenier als auch Türken. Sie saßen vor den Häusern und auf den Stufen vor den Türen — in Wirklichkeit überall, wo sie den brennenden Strahlen der Sonne ausweichen konnten, und warteten, bis die Reihe an sie kam, abgeschickt zu werden. Wegen der Gefahr vor Cholera und andern Krankheiten als Folge der ungeeigneten Nahrung und der Lagerung im Freien bei Tage und Nacht, brachte man die Soldaten in Schulen und Moscheen der Stadt unter.

Wenn wir von Soldaten sprechen, denkt [illegible] als von uniformierten und von der Regierung versorgten und verpflegten Soldaten wie in andern Ländern, sondern stellt sie euch vor in ihren grellfarbigen Bauerngewändern; von denen manche kaum genug haben, ihren Körper zu bedecken. Jeder Mann ist verpflichtet, sich für die ersten fünf Tage der Reise mit Lebensmitteln zu versorgen. Die, welche kein Geld hatten, bettelten von Tür zu Tür um Brot, Käse und solche Nahrungsmittel ,die sie leicht mit sich tragen konnten.

Einer war barfuß, und so erbarmte sich ein Bekannter über ihn und sammelte auf dem Markt von den Leuten einen Penny von jedem, bis er genug hatte, für ihn ein Paar Schuhe zu kaufen zur Reise.

Eines Nachts wurden wir durch das Rufen und Schreien von Hunderten von Männern geweckt. Später erfuhren wir, daß man mehrere hundert Soldaten in den Barracken eingesperrt hatte, um sie am Davonlaufen zu hindern, und das Geschrei, welches wir gehört, war deren Geschrei nach Wasser.

Weil die Türkei verhindert worden ist, an dem europäischen Kriege teilzunehmen, sammelt sie doch ihre Leute ein, und tausende Soldaten werden in verschiedenen Städten eingestellt, um auf weitere Ordre zu warten. Die Regierung gibt auf die Person nur einen Laib Brot per Tag, und was die Soldaten außerdem zu haben wünschen, müssen sie sich selbst besorgen. Folgedessen hört man von Leuten die krank sind und leidend vom Mangel an Nahrung, während andere sich einfach nehmen, was sie auf den Märkten finden.

Seit Beginn des Krieges sind alle Banken geschlossen und wir können dort weder Geld ziehen noch Checks gewechselt bekommen. Es ist einfach kein Baargeld zu haben. Das Geld, welches sich im Besitz der Bevölkerung befand, ist ausgegeben als Lösegeld, welches die Regierung sich endlich entschlossen hatte anzunehmen von Personen, die sonst zum Dienst genommen worden wären.

Die Feldarbeit ist den alten Männern, Frauen und Kindern überlassen. Die Preise für Lebensmittel sind gestiegen und in vielen Häusern herrscht Armut. Viele Leute haben Küchengeschirr und Möbel verkauft, um Geld zum Loskauf zu erhalten, oder, um für sich selbst die notwendige Nahrung zu besorgen, während sie der Regierung dienen.

Seit über einem Monat haben wir fast keine Zeitungen, nur gelegentlich Briefe und keine zuverlässigen Nachrichten vom Kriege erhalten. Die letzte Woche erhielten wir etwas ausländische Post. Wie willkommen das ist! Alle Kriegsnachrichten, die wir bekommen, sind wenigstens zehn Tage alt, wenn sie uns erreichen.

Wegen Mangel an Geld sind viele Schulen und Waisenhäuser geschlossen worden. Solange sind wir noch nicht genötigt gewesen, einige von unsern Waisen aus unserer Anstalt zu weisen, aber wenn nicht Geld einkommt, wird es wahrscheinlich soweit kommen. Durch die Gefälligkeit einer andern Gesellschaft haben wir einen Weg gefunden, auf dem es uns möglich ist, Geld, welches von Amerika geschickt wird, zu empfangen. Wir versuchen, fertig zu werden, bis unsere Freunde zu unserer Hilfe kommen. Alle Geldsendungen in Amerika, die an unsern Schatzmeister O. B. nyder, 1123 Water St., Port Huron, Mich., gesandt werden, ererichen uns auf dem schnellsten Wege.

Obgleich sehr befürchtet wurde, daß alle Ausländer ausgewiesen werden würden, hoffen wir doch, daß es für uns nicht notwendig werden wird, zu gehen. In dieser Zeit des Krieges und allgemeinen Störung finden wir die Psalmen 91 und 121 als Quellen der Aufmunterung und Stärke. Welch ein Segen zu wissen, daß wir uns in **seinem Schutz** befinden. Wir bedürfen sehr der Fürbitte unserer vielen Freunde und wir bitten, fortzufahren, unser vor dem Trone der Gnade zu gedenken.

Eure zum Besten der Bedürftigen,

Norah M. Lambert.

Everek, Develou, Asiatische Türkei, den 14. September 1914.

Fortsetzung von Seite 9.

lands transportiert wurden nach Samara, Sarepta und Sibirien. Nachdem in Lodz mit den Deutschen aufgeräumt war, wurden auch in den kleinen Städtchen und auf dem Lande wohnende Ausländer in Haft genommen und zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Kosaken drohten jeden Reichsdeutschen aufzuspießen. Alle standen am Bahnhof zur Abfahrt bereit, als plötzlich ein Telegramm kam, in dem der Gouverneur und das sämtlichePolizeipersonal zur schnellsten Flucht aufgefordert wurde, denn die Preußen seien schon da, so hieß es. „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!" Die furchtbaren Lügen, die durch Zeitungen und Telegramme von der Grausamkeit unserer guten Deutschen und edlen Offiziere verbreitet wurden, erfüllten uns oft mit tiefster Wehmut. Wir konnten uns nicht denken, daß unsere braven Soldaten so herzlos geworden sein sollten. Gott wird diese Lügenmäuler allesamt finden. Wir waren krank über die Lügenberichte, daß unser liebes Vaterland eine Niederlage nach der andern erleide und von all den Feinden erdrückt würde. Gottlob, daß kein Wort von dem allem wahr ist. Gott gibt uns Sieg auf Sieg über unsere Feinde. Der Name unseres Gottes und Heilandes sei gelobt in Ewigkeit. Der Herr strafe Englands Frevel und bringe alles Blut auf ihren Kopf. (Ein wenig christliches Gebet. Editor der Rundschau.)

Nun hätten wir eine große Bitte, liebe teure Eltern und Geschwister, an Euch; wir haben alles verloren, bitte, helft uns mit Geld, daß wir uns wieder etwas anschaffen können. An meine Eltern kann ich nicht schreiben, weil keine Post nach Rußland geht, ja selbst in Rußland ist der Postverkehr teilweise eingestellt. In Polen fast vollständig."

Von unserem Sohn D. P. Gäde, der zur Zeit in Odessa, Rußland wohnhaft ist, haben wir bis jetzt noch nichts gehört, als nur das, was die Zeitungen gebracht, nämlich, daß in Odessa Revolution gewesen sei und daß es später von den Russen selbst bombardiert worden sei, weil die Aufrührer gesiegt haben und sich das Militär zu ihnen geschlagen hatte. So ist man nun ohne jede Nachricht sehr besorgt. Gott möge dem schrecklichen Krieg steuern. Alle Kinder, Freunde und Leser grüßend,

Peter Gäde.

Aus „Vorwärts".

Oklahoma.

Eakly, Oklahoma, den 6. Oktober 1914. Werte Rundschau! Von hier wäre eigentlich nur kurz zu berichten, daß es trocken ist, jetzt zu trocken zum Weizensäen.

Wenn man so die Gespräche der Leute hört und dann, daß der unselige Krieg in Europa uns den Baumwollepreis so verdorben hat, daß man fast keine Baumwolle in Eakly verkaufen kann, selbst um sieben Cents per Pfund nicht, — daß ist ziemlich alle Neuigkeit hier im ganzen und jeder wünscht den Frieden in Europa und Regen in Oklahoma oder besser, hier. Wahrscheinlich haben wir aber eher Regen wie sie Frieden.

Die Weizenernte war hier gut, d. h. für diese Gegend. Auf gepflügtem Lande gab der Weizen hier wohl überall über 20 Buschel vom Acre, aber, der im Cornfeld gesäte von 8 bis 12 Buschel. Corn ist infolge von Regenmangel leicht, doch immerhin genug zu Futter, d. h. gerade hier bei uns Deutschen. Vier Meilen südlich und östlich ist das Corn sehr gut geraten; dort kam ein Regen gerade zur rechten Zeit. Baumwolle ist sehr gut, aber wie oben gesagt, kein Markt dafür. Die Gesundheit läßt hier auch zu wünschen übrig, da wir wieder wie jeden Herbst hier Typhusfieber-Kranke haben. Bis jetzt ist erst ein Fall tödlich verlaufen (ein Sohn von Tom Green), soweit ich weiß, doch sind noch mehrere krank. Hier in

Eakly allein sollen sechs Kranke sein.

Auf kirchlichem Gebiet müssen wir sagen, daß der Besuch der verschiedenen Kirchen als Mennoniten, M. B. Gem., Methodisten und Presbyterianer im letzten Sommer und bis jetzt gut war. Die „Heiligen—Holyneß People" hatten hier am letzten August eine Erweckungsversammlung, aber nur sehr geringen Erfolg. Die Leute nahmen Anstoß an der Art und Weise, wie der Prediger sich hinter der Kanzel benahm, und an seiner Lehre. So hörte die Geschichte bald auf und ist zu den schon lange gewesenen Dingen zu zählen.

Bei uns, in unserer Kirche übt der Chor schon zum Weihnachtsfest, und das Programm-Komitee ist an der Arbeit. Wir werden, so Gott will, zu Weihnachten ein Kinderfest in der Kirche haben, wo alle Erwachsenen wieder Kinder werden sollten. Mit bestem Gruß,

P. R. Kaufman.

Ringwood, Oklahoma, den 8. Oktober. Lieber Editor! Ich übersende dir mit diesem einen Check zur Bezahlung für Rundschau und Jugendfreund auf ein weiteres Jahr und das, was überbleibt, für die Mission. Ich denke, wahre Christen sollten besser ihr Geld nach den Waisen schicken, als sonst wo nach Kriegsschauplätzen. Wenn ich Geld fürs Rote Kreuz verwenden wollte, so würde ich es nach Belgien schicken, jenen armen Leuten, denen ihre Häuser durch das Bombardement zerstört worden sind durch die hochzivilisierten Völker, welche sich öfters mit Stolz nennen „die westliche Zivilisation." Man hat uns oft in Zeitungen vorgemahlt, daß der Friede auf Rüstungen beruhe, und das war auch das Thema der deutschen Regierung, und siehe, ein Krieg bricht aus wie seinesgleichen nie. Nun müssen wir abwarten, was die große und größte Kriegsmaschine wird leisten können. Leute haben mir gesagt: Wer die größten Kanonen hat, der siegt. Also nicht Gott, sondern die Kanonen sind die Hauptgötter unserer Zeit bei uns westlichen Christen.

Ich hörte zwei Deutsche in folgender Weise darüber sprechen, warum der Krieg ausgebrochen sei: „Ihr wollt Dänemark, Belgien, Holland und die Balkanstaaten erobern, darum dieser Krieg." und dieser Deutsche erhielt die Antwort von seinem deutschen Gegner, der für diesen Krieg schwärmte: „Und wir werden auch das alles bekommen." Also sehen wir, warum man gerüstet hat seit 40 Jahren. Darum ist auch Belgien im heißen Feuer. Darum hat sich auch Schweden den Verbündeten angeschlossen; denn am Ende käme es nach Dänemark nächstens ins große Kriegsmaschinenfeuer. Nein, Deutschland will keine Eroberung?! Es scheint jedes Jahrhundert muß Europa einen großen Krieg durchmachen. Vor hundert Jahren galt es, Bonaparte zu vernichten und jetzt, wem gilt es jetzt? (Zu bedauern ist es; aber Auskunft über Grund und Ursache des Krieges holen wir uns doch nicht von einigen streitenden Deutschen hier in Amerika. — Die Anmerkung für die Rußländer haben wir weggelassen, weil die Rundschau, wie früher bekannt gemacht wurde, nicht nach Rußland geht. Der Verkehr mit Rußland hat sich noch nicht gebessert. Ed.)

Jakob Friesen.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 5. Oktober 1914. Werte Rundschau und Leser derselben! Ich will heute etwas von unsern gestrigen Festlichkeiten berichten. Wir feierten Erntedank- undMissionsfest inWinkler, und da der Herr uns das denkbar beste Wetter dazu schenkte, war unser Bethaus nicht nur bis auf den letzten Platz angefüllt, sondern es konnte nicht für alle Raum verschafft werden, so sehr es sich auch einige Brüder angelegen sein ließen, dies zu tun.

Die M. B. Gemeinde feierte dieselben Feste und auch da muß allem Anschein nach das Versammlungshaus angefüllt gewesen sein, wenn nicht noch mehr, und doch waren so viele nicht da.

Die Erntedankpredigt, die J. J. Hooge hielt, munterte uns auf zur „Dankbarkeit," insbesondere für den empfangenen Erntesegen. Aber Br. Hooge zeigte uns, daß es auch außerdem unzählige Ursachen zur Dankbarkeit gegen Gott gebe, und daß wir unsere erste und heiligste Pflicht versäumten, wenn wir alle die Wohltaten als etwas ganz Selbstverständliches von Gott entgegennehmen, ohne ihm einen kindlichen Dank mit Wort, **aber vielmehr mit der Tat darbrächten.** Dieser Predigt folgte eine über äußere Mission von meinem lieben Gatten über die Worte, welche wir in Ap. 13, 47—48 verzeichnet finden. Es wurde uns hier gezeigt, wie es ein direktes Gebot des Herrn sei, auszugehen, den Heiden das Evangelium zu bringen und ihnen ein Licht zu sein, wie wenig bis jetzt aber die Christenheit diesem Gebot nachgekommen und wieviel es noch in dieser Richtung zu tun gebe. Dann folgte Br. B. Ewert mit einer „Innern" Missionspredigt. Leider habe ich die Texte der verschiedenen Predigten vergessen, aber der Inhalt seiner Predigt war, wie wir acht geben sollten auf das, was zu tun sei in der Gemeinde und in den Gemeinden, sowie Kindererziehung, Schulwesen, Gemeindearbeit und so weiter, daß hier viel Gelegenheit für uns alle anzugreifen und mitzuhelfen, diesen Garten Gottes, wie er es schilderte, bauen und pflegen zu helfen.

Nach Schluß dieser Predigt wurde Mittagspause gemacht, wo Vorbereitungen getroffen waren, alle Gäste mit einem einfachen Mahle zu bewirten.

Nachdem wir alle unsern Leib erquickt und etwas freie Bewegung genossen, versammelten wir uns wieder zum Nachmittagsgottesdienst. Br. D. Löppky machte die Einleitung, und auch er wußte noch Zweige der Mission hervorzuheben, wo noch Raum zur Betätigung sei. Besonders betonte er, wie notwendig die brüderliche Liebe sei, und wie ohne dieselbe kein erfolgreiches Wirken stattfinden könne, welches doch so sehr not tue zur Betreibung der äußern Mission.

Hierauf folgte Br. H. Hildebrand mit einer Predigt über die Worte, die wir in 1. Mos. 19. 17 finden, wo es also heißt: „Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht stille in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge rette dich, daß du nicht umkommest." Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich! war der Hauptinhalt seiner Predigt, was er einem jeden persönlich ans Herz legte.

Dann sprach Br. H. H. Ewert über die Worte Pauli: „Ich bin ein Schuldner der Griechen und der Ungriechen, beides der Weisen und der Unweisen." Er versuchte es uns klar zu machen, wie wir für alles, was wir sind und haben, etwas schuldig seien. Gott schenkt uns alles, und wir sollen dadurch bewogen und veranlaßt werden, so wie Paulus, uns unsern Mit- und Nebenmenschen nützlich zu machen, ihnen zu dienen aus brünstiger Liebe, und so als Werkzeuge in Gottes Hand zu sein.

Zum Schluß trat auch noch Br. J. Hooge auf und machte noch etliche allgemeine Bemerkungen, gab Gelegenheit und forderte auf zum freien Gebet. Es wurde dann die mannigfache Not Europas im Gebet zum Herrn gebracht, wie es an so vielen Orten Nordamerikas vereint geschah. Und so kam unser Fest zu Ende.

Dem Herrn sei Dank für die unaussprechlichen Segnungen, die wir bis jetzt

noch in Frieden und Ruhe genießen dürfen, während so viele Tausende und Millionen in Not und Elend schmachten, leiblich und vielleicht auch geistlich! Wie trostlos!

Die Witterung ist noch immer ganz sommerlich; es hat noch nicht so viel gefroren, daß die zarten Morgenblumen aufgehört haben zu blühen. Vorige Nacht hatte es etwas geregnet, aber wir würden noch vielmehr mit Dank entgegennehmen, denn das Wasser ist auf manchen Stellen sehr knapp.

Maria Epp.

Kritisiere nicht, was du nicht verstehst.

Im Rothen Meere war's. Die nicht sehr zahlreichen Reisenden der ersten Klasse eines Dampfers der Deutsch-Ostafrika-Linie waren vor wenigen Minuten zum zweiten Frühstück gerufen worden, und die meisten hatten die erste Speise eben genossen, da ertönte plötzlich draußen vor den Fenstern der Ruf: Mann über Bord! Im selben Augenblick griff auch schon der Wachehabende Offizier oben auf der Kommandobrücke in die Kurbel und brachte die Maschine zum Stoppen. Wir Sprangen alle auf und stürmten hinaus auf das Verdeck. Weit nach rückwärts sahen wir einige Rettungsgürtel, und noch weiter zurück schwamm ein Mensch. Wer ist es? Wie kommt das? Wo ist der Mann? so schwirrten die Fragen durcheinander. Andere fragten: Ja, warum bleibt das Schiff nicht stehen? Sie bedachten nicht, daß ein Dampfer in voller Fahrt mit 14 Seemeilen Geschwindigkeit nicht gebremst werden kann wie ein Schnellzug. Aber auch der schleift ja noch mehrere Hundert Schritte dahin. Wie uns der Kapitän nachher belehrte, wird ein Schiff, wenn das Kommando zum Stehen oder, wie der Seemannsausdruck lautet, zum Stoppen ertönt, immer noch mindestens fünf Schiffslängen vorwärts streben. Unser Dampfer hat aber rund 450 Fuß. Das macht daher etwa 2500 Fuß aus, bis das Schiff steht.

Während man so fragte, war bereits das Rettungsboot ausgeschwungen. Die Flaschenzüge wurden in Bewegung gesetzt, und im Nu war es im Wasser. Aber auch da hieß es: Mein Gott, wie lange braucht das Boot! Es dauerte zwei bis drei Minuten. Vier kräftige Matrosen, von denen einer gar keine Kopfbedeckung hatte, die anderen nur eine sehr leichte Mütze, waren schon im Boote, und der erste Offizier ergriff das Steuer, und von den kräftigen Armen getrieben flog das Boot fast wie ein Pfeil dahin. Dieser Arbeit wurde einstimmig Anerkennung gezollt.

Schon erhoben sich aber wieder einige Kritiker: Da sehen Sie doch einmal: Nun ist im Boote gar keine Ruderpinne, womit das Steuer dirigirt werden kann. Wirklich, der erste Offizier neigt sich hinaus, hebt das Steuer aus, nimmt ein langes Ruder zur Hand und steuert damit. Da ist auch meine seemännische Kenntniß zu Ende, obwohl ich schon zum sechsten Male das Rothe Meer durchfahre. Daß aber die Pinne vergessen ist, will mir nicht recht in den Kopf. Ich nehme mir vor, den Kapitän bei Gelegenheit zu fragen.

Unterdessen ist auch festgestellt, wer über Bord ist. Es ist ein armer Irrsinniger, der in den Tropen den Verstand verloren. Bisher hat er sich immer tadellos ruhig verhalten. Nur keine Kleider will er am Leibe dulden. Heute aber hat er ganz plötzlich den Wärter, als er ihm das Essen brachte, beiseite gestoßen, die Thüre aufgerissen und war mit Blitzesschnelle über Bord gesprungen. Nun ist uns auch erklärlich, warum der Mann nicht den Rettungsgürteln entgegenschwimmt. Zum Glück ist die See glatt wie ein Spiegel. Hätten wir so schwere See wie einige Tage vorher im Indischen Ozean, dann wäre es um den Mann geschehen gewesen.

Immer näher kommt das Boot an den Mann heran. Er ist schon so weit entfernt, daß man mit dem bloßen Auge ihn kaum mehr zu erkennen vermag. Aber siehe, jetzt wendet der Schwimmer und nähert sich dem rettenden Boote. Wir sehen, wie es ihn aufnimmt. Schon ist das Fallreep herabgelassen, noch ein zweites dazu. Im Vorbeirudern fischen die Mannschaften noch einige der Rettungsgürtel auf; einer bleibt draußen. Da legt auch das Boot schon an. Aber wo ist der Gerettete? Doch, da liegt er auf dem Boden. Er sträubt sich und will nicht aus dem Boote. Man bringt Decken seine Blöße zu bedecken. Weit wirft er sie von sich und verkriecht sich unter die Ruderbänke. Der Mann muß an den Füßen hervorgezerrt werden; man faßt ihn unter den Schultern und nun geht er tief gebückt die Treppe hinauf. Wir glauben, er werde im nächsten Augenblick wieder ins Wasser springen. Es geschieht nicht. Man bringt ihn zurück in sein Gefängnis, wozu das Hospital des Schiffes umgewandelt wurde. Die Thüre wird fest verrammelt, und von nun an bringen ihm immer drei Männer das Essen, während andere draußen Wache halten.

Aal in Galee! ruft ein Steward über die Köpfe der anderen hinweg. Das unterbrochene Essen wird wieder fortgesetzt, und die Eintönigkeit der Schiffahrt hat nun reichen Gesprächsstoff erhalten. Ich habe aber den Kapitän wegen des Ruders noch gefragt. Der erklärte mir, auf hoher See steuere man immer mit dem langen Ruder, weil man da mehr Kraft habe, und wenn etwa das Boot in hohen Wellengang komme, so könne man mit dem langen Ruder immer das Wasser erreichen, was mit dem gewöhnlichen Steuer nicht der Fall sei.

Freundliche Einladung

zu einer Fahrt nach der Golfküste von Texas, den 20. Okt. Warum: Wir sind eine nette Anzahl Menoniten von Minnesota, Nebraska, Missouri und hoffentlich anderen Staaten zusammen.

Wir sind nicht verpflichtet irgend einer Land Gesellschaft gegenüber, sondern werden den rainbelt dort unten von der Louisiana-Küste an dann ca. 150 Meilen nach dem Westen durchfahren und uns alte und neue Ansiedlungen ansehen, hohes u. niedriges Land, wohl gepflegte Farmen, die man für baar sofort verrenten kann und 10 Prozent und mehr von der Kapitals Anlage erhalten. Wohl drainirt und die Ernten werden wir noch sehen. Also bitte mitmachen und es ist jedem überlassen dann noch andere Strecken zu besichtigen.

H. Penner,

Beatrice, Neb.

Ein moralisches Leben macht niemand zum Christen; aber ein Christ führt ein moralisches Leben. S. S.



Wie der Mensch lebt, so stirbt er auch! wer also im Herrn sterben will, der muß zuvor im Herrn gelebt haben.

Leser! Glaubst du daß es Christen gibt, die nicht beten können?

Der Krieg in Belgien.

Vom 8. Oktober wird von London berichtet, das Bombardement von Antwerpen war so furchtbar, daß 20 Meilen von Antwerpen, in Rosendaal, Holland, die Fensterscheiben klirrten und ganze Häuser wankten. Sechs Zeppelinkreuzer unterstützten den Angriff auf Antwerpen, indem sie nach allen Richtungen Bomben warfen.

Am 10. heißt es, daß alle Forts von Antwerpen gefallen sind und belgische Flüchtlinge nach London die Nachricht brachten, ein großer Teil der belgischen Armee sei nach Ostende entkommen. Die Königin ist auf dem Wege nach London, die belgische Besatzung hat Antwerpen verlassen und die Stadt befindet sich in den Händen der Deutschen. Die schwere Artillerie, welche bei der Belagerung Antwerpens in Anwendung kam, ist auf dem Wege nach Frankreich.

So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und Wesen so will ich bei euch wohnen. Jer. 7, 3.

Ich dank's dem Gotteslamme,
Das an dem Kreuzesstamme
Auch mich versöhnet hat,
Auch mir zu gut hat büßen
Und Blut vergießen müssen,
Und mir erworben Heil und Gnad'.

Kindliches Vertrauen.

An einem schönen Sommerabend saß eine junge Frau vor ihrem Häuschen und nähte eifrig an einem Kleide für ihren jungen Karl, dessen fröhliches Lachen man vom Garten her vernahm. Der Mann saß bei seiner Frau und genoß der wohlverdienten Ruhe nach Beendigung seiner mühsamen Arbeit.

„Was werden wir tun, Heinrich, um zu leben, wenn der Winter da sein wird? Es fällt uns im Sommer schon schwer genug; wie wird es dann sein?“

Diese Frage weckte in dem Gemüte des halb eingeschlummerten Mannes ein Gefühl, das sich auf seinem Gesichte spiegelte.

„Meine liebe Frau, was nähst du?“

„Ein Winterkleid für unseren Karl.“

„Ich dachte mir's. Weiß es der kleine Mann?“

„Gewiß nicht!“

„Solltest du es ihm nicht sagen, um seinen quälenden Sorgen für den kommenden Winter ein Ende zu machen?“

„Wie kommst du auf diesen Gedanken? Wie sollte er sorgen? Hörst du ihn nicht? Er ist den ganzen Tag fröhlich wie ein Vögelein, und wenn es ihm je einfiele, an den Winter zu denken, so würde er auf seine Mutter vertrauen, von der er die Kleider erwartet, welche er braucht.“

„Glaubst du das?“

Die Augen der jungen Frau füllten sich mit Tränen, als sie den nach dem Himmel gerichteten Blick ihres Mannes sah, und die Wolke, welche finster über ihrem häuslichen Herd geschwebt, verschwand, durch das Vertrauen des Kindes verscheucht.

Mutterliebe.

Von der Jagd heimgekehrt, durchschritt ich die Gartenallee. Mein Hund lief vor mir her. Plötzlich verlangsamte er seine Schritte und begann sich anzuschleichen, als ob er die Spur eines Wildes aufgenommen hätte.

Ich blickte die Allee entlang und bemerkte einen jungen Sperling, gelbschnäbelig und mit weichen Federflaum auf dem Kopfe. Er war offenbar aus dem Neste gefallen und hockte unbeweglich am Boden, die kaum gewachsenen Flügelchen hilflos ausspreizend.

Mein Hund näherte sich ihm langsam, als vom nächsten Baume plötzlich ein Sperling mit schwarzer Brust wie ein Stein unmittelbar vor seiner Schnauze herunterstürzte und mit gesträubten Federn, schrill kreischend, zweimal in der Richtung nach seinem zähnefletschenden, weitgeöffneten Rachen sprang.

Sich selbst aufopfernd schützte der Vogel das Kindesleben, aber der ganze kleine Körper zitterte vor Entsetzen, die Stimme war wild und heiser, sie erstarb in der Selbstaufopferung.

Welch entsetzlich machtvolles Wesen mußte in seinen Augen der Hund sein! Und dennoch — er konnte von seiner geschützten Stellung auf dem Zweige nicht untätig dem Untergange seines Kindes zuschauen. Eine Kraft, stärker als sein Wille, riß ihn von dort herunter.

Mein Hund stutzte und zog sich, mit verwunderten Augen auf den winzig kleinen Angreifer blickend und offenbar ratlos, was da wohl zu tun sei, einige Schritte zurück. Vielleicht aber erkannte auch er diese Kraft an, die ja in jedem Geschöpf schlummmert, die Kraft der hehrsten Liebe, der Mutterliebe, der kein Opfer zu groß ist, wenn es gilt, dem Kinde zu helfen.

Ich beeilte mich, den Hund zurückzurufen, und entfernte mich tiefbewegt.

Ja, lacht nicht! Tiefbewegt, geradezu erschüttert hatte mich der Anblick dieses kleinen heroischen Vogels und sein der Mutterliebe entspringendes selbstloses Handeln.

Die Liebe, so sagte ich mir, ist stärker als Tod und Todesfurcht. Nur durch sie, nur durch die Liebe hält und bewegt sich das Leben.

Störrige Pferde.

Ein störriges Pferd, das nicht anziehen will, kann oft in Gang gebracht werden, wenn man ihm Brocken Erde ins Maul steckt. Wenn sich das Tier einmal in den Kopf gesetzt hat nicht fortzugehen, so bleibt oft die Anwendung der Peitsche ohne Erfolg. Es gilt deshalb, seine Aufmerksamkeit anderweitig zu beschäftigen und dies gelingt durch die Erde. Indem es diese aus dem Maule zu entfernen sucht, vergißt es seinen Widerstand und kann in Gang gesetzt werden. — Hilft dieses Mittel nicht, so wende man folgendes Verfahren an: Nachdem ein solches Pferd angespannt ist, spannt man hinten an den Wagen ein anderes Pferd, welches gut zieht und treibt dieses an. Um nicht rückwärtsgezogen zu werden, wird ersteres alle Kräfte anstrengen, stehen zu bleiben und am Ende selber ziehen. Man treibt es nun zum Ziehen an und macht es jetzt noch keine ernsthafte Anstalt dazu, so wiederholt man das Experiment so lange, bis es ordentlich zieht.

Fortsetzung von Seite 2.

sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß und wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann.“ — So sagte Göthe: „Die christliche Religion ist ein wichtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat. Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor so vielen hundert Jahren unter dem Namen Jesus auf einem kleinen Stückchen Welt eine Zeitlang als Mensch umherzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit.“ — Ein gebildeter Japaner gab vor ungefähr vierzig Jahren über die alten einheimischen heidnischen Religionen und die neue Christenreligion folgendes Urteil ab: „Es muß eine Religion geben. Wenn man aber den Schintoismus vorschlägt, so wissen wir nicht, wie der zu lehren wäre; wenn den Confuzianismus oder Buddhismus, so wissen wir, daß diese dem Bedürfnis nicht genügen. Sollte man also die Religion Jesu einführen, unbekümmert um die unverständige Klage über den Wechsel in Nationalgebräuchen und die Befleckungen des Landes, so wird das Volk dabei wohlberaten sein. Es würde mit einem solchen Schritte nichts auferlegt, was den Landesbräuchen oder der wahren Ehrerbietung gegen unsere Ahnen widerstrebte. Würde diese Religion geduldet, sie würde sich verbreiten wie ein Feuer im dürren Gras der Ebene, wenn man es an hundert Punkten zugleich anzündet.“ — — Wbl.

Bücher für das christliche Haus.

Bibel-Konkordanz.

(Calwer.) Vollständiges biblisches Wortregister, 1444 Seiten. Nach innerer und äußerer Ausstattung, ausführlicher Textangabe, klarer und übersichtlicher Anordnung steht dieses Werk in erster Reihe. Die Sprüche sind nur nach Stichwörtern geordnet und folgen innerhalb des Stichwortes genau der biblischen Reihenfolge von 1. Mose bis zur Offenbarung Johannes. Bei jeder Kolumne steht nach links hinausgerückt Buch und Kapitel und durch eine durchlaufende Linie wird die Verszahl getrennt. Dann folgen die wesentlichen Worte des Spruches, die nie mehr als eine Zeile einnehmen. Was Vollständigkeit anbetrifft, so würde nur ein Beispiel genügen. Unter den Stichwörtern kein, keiner hat Büchner 20 Sprüche, Bernhard etwa 200, Calwer Konkordanz 800 u. s. w. Groß Lexiconformat, Halbfranz $3.00

Biblische Hand-Konkordanz.

(Bremer Verlag.) Alphabetisches Wortregister der Heiligen Schrift. Diese vierte revidierte und vergrößerte Ausgabe findet kaum, was Preiswürdigkeit, Einband u. s. w. anbetrifft, ihresgleichen. 940 Seiten. Starker Einband. $1.25

Handwörterbuch der Heiligen Schrift.

Von Nagler. Eine kurzgefaßte Beschreibung und Erklärung der in der Bibel genannten Städte, Länder, Völker, Personen, Namen, Symbole u. s. w. nebst einem Verzeichnis bedeutender Männer der christlichen Kirche, vom ersten Jahrhundert bis zur Gegenwart, nebst vier Karten. Billige, populäre Volksausgabe. Gros Oktav, 512 Seiten. In schönes Muslin gebunden. $1.50

Geschichte der Mennoniten.

Von Menno Simons' Austritt aus der römisch-katholischen Kirche in 1536 bis zu deren Auswanderung nach Amerika in 1683. Mehr speziell ihre Ansiedlung und Ausbreitung in Amerika. Von Daniel K. Cassel. Mit Illustrationen, 545 Seiten, gut gebunden, Goldtitel. Der Katalog-Preis dieses Buches ist $3.00, wir haben jedoch durch einen Gelegenheitskauf eine größere Anzahl Exemplare sehr billig erworben und versenden das Buch portofrei zum Preis von $1.25

Die Molotschnaer Mennoniten.

Von Franz Isaak. Größe 6¼ bei 8¾ Zoll, 354 Seiten, Schul-Einband. 1. Abschnitt: Bürgerliche und wirtschaftliche Angelegenheiten. 2. Abschnitt: Kirchliche Angelegenheiten. 3. Abschnitt: Die Schulen, die Wehrpflicht und der Forstdienst. 4. Abschnitt: Rückblick, Zeittafel, Karte des Molotschnaer Mennoniten Bezirks (nach Hypenmeyer). Diese wertvolle Geschichte ist höchst interessant nicht nur für Mennoniten, sondern für das Volk im allgemeinen, und giebt einen ausführlichen Bericht über die Ansiedlung und Entwickelung der Mennoniten in Südrußland aus gründlichen und zuverlässigen Quellen. Portofrei. $1.50

Leben Jesu.

Von Nuelsen. Im Wortlaute der Evangelien. Eine Evangelien-Harmonie nach der revidierten Ausgabe von Luthers Uebersetzung, mit Zusätzen nach der Uebersetzung von Weizsäcker, der Parallel-Bibel, sowie anderer neuerer Uebertragungen. Will der forschende Bibelleser das Leben Jesu gründlich verstehen und auffassen, so kann das nur geschehen, indem er eine gute Evangelien-Harmonie zu Hilfe zieht. Alle Recensionen empfehlen dieses Werk als das Beste. Geb., netto $1.25

Deutsch-Englisches Testament.

Das Neue Testament in beiden Sprachen, in gegenüberstehenden Text.
No. 333. Leinwand-Einband, netto .... .30
No. 332. Saffian (roan) Einband, netto .... .45

Bilder-Testament mit Psalmen.

Das Neue Testament in beiden Sprachen, in gegenüberstehendem Text. Rethel, Richter und Pager, und 4 Karten, 621 Seiten. Elegant gebunden in gepreßtem, biegsamen Leinwandband für Kinder, für Sonntagsschulgebrauch und für Geschenke ließe sich wohl nichts Schöneres und Billigeres finden.
Ausgabe A. Leinwandband, biegsam und gepreßt. .... .25
Ausgabe B. Leinwandband, biegsam, Goldtitel und Rotschnitt .40

Die neue deutsche Familien-Bibel.

No. 1G.—Gebunden in amerikanisches Marokko-Leder. Rückentitel und Aufschrift in Golddruck. Marmorierter Schnitt. Enthaltend Martin Luthers Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments und der Apokryphen; die Geschichte der Uebersetzung der deutschen Bibel;

Illustrationen von Gustav König;
die Konkordanz des Alten und Neuen Testaments; zwanzig Illustrationen, welche eine volle Seite bedecken; Trauschein und Familienliste; Karten von Palästina und von dem alten und heutigen Jerusalem. Preis $3.60

No. 2G.—In amerikanisches Marokko-Leder gebunden. Golddruck in der Mitte; marmorierter Schnitt. Diese Bibel enthält alles, was in der obigen Nummer enthalten ist und außerdem Dr. William Smith's Wörterbuch der Bibel, illustriert; prachtvoll ausgestattetes Widmungsblatt; das Gebet des Herrn und die zehn Gebote; ein prachtvolles Stahlstich-Porträt von Dr. Martin Luther; sehr schöne buntfarbige Darstellungen der Stiftshütte und ihrer Einrichtung; des ehernen Meeres und des Hohenpriesters in seinen herrlichen und reichen Gewändern; Dr. William Smith's Geschichte der Bücher der Bibel, mit Illustrationen; Gallerie mit 72 Abbildungen, welche Szenen und Ereignisse aus dem Alten und Neuen Testament darstellen; die Gleichnisse unseres Herrn und Erlösers, illustriert; andere Abbildungen; 32 Illustrationen nach Dore und anderen berühmten Künstlern, welche eine volle Seite einnehmen; Trauschein, Familien-Liste und Photographie-Karte. $5.00



No. 8G.—Gebunden in superfeinem deutschen Marokko; herrlich ornamentiert mit emblematischen Dessins; in erhöhtem Golddruck und mit Goldschnitt. Diese Bibel enthält alles, was in den obigen Mustern enthalten ist und außerdem eine Gallerie von prachtvollen Stahlstichen und Hunderte von Holzschnitten von Dore und anderen berühmten Künstlern; ferner Bilder sowie die wertvollen Winke und Hilfen beim Studium der Heiligen Schrift, enthaltend Stahlstiche in reichen Farben; prachtvoller Trauschein und Familienliste. Zwei Photographie-Karten. $9.00

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
SCOTTDALE PENNA.

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

Joseph, ein junger Mann von etwa achtzehn Jahren mit einem scharfgeschnittenen, aber schönen, jüdischen Gesicht und von zwar schüchternen, aber keineswegs knechtischen oder gar kriechenden Manieren, wie der alte Ben Levi sie an sich hatte, leerte sein Säcklein aus und stellte den Wein auf den Tisch. Sein Vater aber begann unter mancherlei Ausrufungen und mit jener unruhigen Lebhaftigkeit, die seiner Nation eigen ist, einen Bericht, der alsbald die Aufmerksamkeit der christlichen Familie in Anspruch nahm.

Er hatte durch einen Glaubensgenossen der mit Lammfellen zur Frankfurter Messe zog, seit zwanzig Jahren wieder einmal eine Nachricht über seinen in der ungarischen Stadt Siclos wohnhaften Bruder Mardochai erhalten. Dieser Mardochai war ein reicher Mann geworden, nach Isaaks Ausdruck: reich wie Nabal, der Mann zu Maon, der „ein Mann war sehr großen Vermögens und hatte dreitausend Schafe und tausend Ziegen," und der fremde Jude hatte einen Teil davon zu der Messe zu bringen, — aber ein Mann, wie Isaak triumphierend weiter fuhr, nicht mit Nabals Herz, sondern mit dem Herzen Hiobs, der den Armen und Nackten erwärmte mit dem Fell seiner Lämmer und seinen Bissen teilte mit dem Fremdling. Siehe, es war ein Jüngling, ein Gerber, zu ihm gekommen, ein armer Handwerksbursche mit nichts denn einem Felleisen und einen Stab in den Händen, und ein Wort hatte das andere gegeben, und der Mardochai hatte einen Mann in ihm gefunden, dessen Vater dem Mardochai ein guter Freund gewesen, einen Mann, der des Vaters Haus gesehen, darin der Mardochai geboren worden und den Isaak Ben Levi kannte, der jetzt darin wohnt. Da hat er zu dem Handwerksburschen gesagt: „Wir sind Brüder; was dein ist, das ist mein," und hat ihm guten Rat und Geld gegeben und keinen Zins von ihm genommen, und hat einen Mann aus ihm gemacht, einen Mann, der jetzt ein großes Geschäft und ein großes Haus und viel Geld ausstehen hat, und Weib und Kind ernähren könnte, wenn er hätte heiraten mögen.

„Der Handwerksbursche mit dem kleinen Felleisen und mit dem Stab in seinen Händen," fuhr Isaak mit erhobener Stimme fort, „wie hieß er? der reiche Mann mit dem großen Haus und vielen Geld, der reiche Mann ohne Weib und Kind, wie heißt er? Er heißt Balthaser Habermann und läßt alle seine Verwandten viel tausendmal grüßen, und wenn sein Bruder einen Sohn hätte, den er entbehren könne, so solle der Sohn gehen ins Ungarland und in der Stadt Siclos fragen nach dem Gerber Balthaser Habermann, der wolle ihn annehmen an Kindesstatt und ihn zu seinem Erben machen; denn Gott habe ihn reich gesegnet im fremden Land."

Wir müssen es dem guten Isaak zu seiner Ehre nachsagen, daß seine kleinen blinzelnden Augen ihren lauernden Ausdruck verloren hatten, und daß etwas wie eine Träne durch die zahllosen Furchen seines verschrumpften Gesichtes sich Bahn machte, als er zum Schluß seines Berichtes gekommen war und sein Blick auf den Sterbenden fiel, der in seinem Bette sich plötzlich umgedreht hatte und mit weit offenen Augen auf die Botschaft merkte, die sein Vaterherz so nahe anging.

„Nun, alter Jörg," schloß Isaak seine Erzählung, „was bekomm' ich für einen Botenlohn? Hat der Isaak gelogen, als er sagte, daß er Liebes und Gutes Euch bringen werde?"

„Gott lohne dir's," sagte der Alte mit leiser Stimme, „Gott lohne dir's, Isaak und deinem Sohn. Gelobt aber sei der Herr, mein Gott, ich bin zu gering alle der Barmherzigkeit und Treue, die er an seinem Knechte gethan hat. Betet den 103. Psalm: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!"

Sie beteten mit lauter Stimme, während der Alte, den Blick nach oben gewandt, seine Lippen bewegte; als sie aber an den Vers kamen: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht, ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr," da regten sich seine Lippen nicht mehr: er lag ohne Bewegung, und nur an seinem leisen Atem merkte man daß die Seele ihre irdische Wohnung noch nicht verlassen. Mit dem Schluß des Psalms schien auch das Ende seines Lebens zu kommen.

Der Schloßbauer und sein Weib hatten sich, ihre Tränen zurückhaltend, über ihn gebeugt, Konrad und der Knecht waren mit ängstlichen Blicken ans Bett herangetreten, Joseph aber sprach zu seinem Vater: „Ist's gewiß, daß der Mann stirbt? Ich habe noch niemanden sterben sehen."

„So gewiß," sagte Isaak, „als jetzt der Maleach Hamoves (der Todes- oder Würgengel) zu Häupten seines Bettes steht mit seinem bloßen Schwert. Der Alte sieht ihn schon und sieht das Schwert und die drei Tropfen Gift an des Schwertes Spitze. Wie er den Mund auftun wird, fallen die Tropfen hinein, und dann ist's mit ihm aus und vorbei."

Da erhob sich noch einmal die Stimme des Alten, wie die Stimme eines Propheten: „Wer steht neben mir, Isaak? Wo steht der Mann mit dem Schwert? Ich sehe keinen und meine Augen sind doch so klar, ach! so klar, wie sie niemals gewesen. Einer steht bei mir, aber er trägt kein Schwert — er hat durchgrabene Hände und hat die Eine unter mein Haupt gelegt und mit der andern deutet er hinauf, o! in welch eine Herrlichkeit, und sieht mich so freundlich an. Du kennst ihn nicht, Jude, armer blinder Isaak, aber ich kenn' ihn. Ich komme, ich komme! Seht, wie das goldene Thor sich auftut. Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn!"

„Wehgeschrieen, wehgeschrieen!" rief Isaak, indem er zurückfuhr, wie von einer Schlange gestochen, und bestürzt seinen Sohn nach sich zog, „er hat die Tropfen geschluckt, Joseph, er ist unsinnig, halt dir die Ohren zu und komm fort."

Auch der Schloßbauer und seine Leute waren erschrocken aufgefahren, als sie den Alten noch einmal mit so lauter Stimme reden hörten, aber es waren seine letzten Worte gewesen. Er hatte die Hände kreuzweise über die Brust geschlagen, und auf seinen sonst harten Zügen lag noch der schöne, edle, kindlich frohe Ausdruck, mit dem er diese letzten Worte gesprochen, der Geist aber, der sie noch einmal so unerwartet belebt hatte, war aus dem Körper gewichen.

Fortsetzung folgt.

London.

Die Dardanellen sollen für die Schiffahrt geschlossen worden sein, wie eine Depesche der Reuteragentu aus Konstantinopel ankündigt. Wie lange der Wasserweg gesperrt bleiben soll, ist nicht bekannt.

Unsere Herzen müssen am ersten gereinigt werden von dem hochgeehrten „Ich", ehe und zuvor der heilige Geist seine Wohnung darinnen aufschlagen kann. — M.

Eines Mannes Kleidung, Lachen und Gang, zeigen was an ihm ist. — Sirach.

Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach 30jähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst Alles andere probiert habt, kommt zu mir. Wo Andere fehlschlagen, habe ich den größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute und ich sende euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei.— **Dasselbe zeigt meinen Apparat und** gibt euch den Preis desselben sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und **geheilt wurden.** Er bringt sofortige Linderung, wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr, oder Lügen.

Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald ihr mein illustriertes Buch gesehen und gelesen habt, werdet ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob **Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.**



Der Obige ist C. E. Brooks, Erfinder des Apparates, der sich selbst geheilt hat und seit über 30 Jahren Andere heilt. Wenn Ihr an Bruch leidet, schreibt ihm heute.

Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herrn C. E. Brook,
Marshall, Mich.
Geehrter Herr:

Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich seit sechs Jahren an Bruch litt, und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn anhabe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch - Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat aufs beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache den Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton.
80 Spring Str., Bethlehem, Pa.

Empfohlen von Texas Farmer.

Brook's Rupture Appliance Co.,
Marshall, Mich.
Geehrte Herren!

Ich halte es für meine Pflicht, Sie, sowie alle wie ich behafteten Leute wissen zu lassen was Ihr Apparat für mich getan hat. Ich litt an Bruch seit vielen Jahren und trug viele verschiedene Bruchbänder, verspürte aber keine Linderung, bis ich Ihren Apparat empfing. Ich gebrauchte ihn letzten November, hatte aber wenig Vertrauen dazu, kann aber jetzt sagen, daß ich geheilt bin. Ich gebrauche ihn seit 2 Wochen nicht mehr, habe ihn weggelegt und verrichte alle mögliche Farmarbeit mit Leichtigkeit. Während ich ihn trug, hatte ich Grippe und Husten, trotzdem blieb er in derselben Lage. Worte können nicht den Dank Ihnen und Ihrem Apparat gegenüber aussprechen. Werde ihn allen bruchleidenden empfehlen.

Ergebenst
Bald Prairie, Texas. J. E. Long.

Zehn Gründe, warum

Ihr nach Brooks Bruch apparat schicken solltet:

1. Es ist heute der absolut einzige Apparat dieser Art im Markte und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Der Apparat zur Verhütung des Bruches kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.
3. Da er ein Luftkissen von leichtem Gummi ist, preßt er dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in andern Bruchbändern, ist er nicht lästig oder unbequem.
5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.
6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben Einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.
7. Es kann nichts daran verderben, und, wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht denselben dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Geheilt im Alter von 76 Jahren.

Herrn C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Geehrter Herr:

Ich begann Ihren Apparat zur Heilung von Bruch (ich hatte einen schlimmen Fall) ungefähr im Mai 1905 zu tragen. Am 20. November 1905 konnte ich ihn ablegen. Seit dieser Zeit habe ich ihn nicht wieder bedurft oder benutzt. Ich bin vom Bruch geheilt und rechne mich zu denen, die von Brooks Entdeckung geheilt sind, was um so anerkennenswerter ist, da ich 76 Jahre alt bin.

Achtungsvoll!
Sam A. Hoover
Jamestown, N. C.

Kind in 4 Monaten geheilt.

21 Jansen Str., Dubuque, Jo.
Brooks Rupture Appliance Co.
Meine Herren:

Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Apparates, und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihren Apparat etwas über vier Wochen, und hat ihn jetzt seit sechs Wochen nicht mehr getragen.

Achtungsvoll!
Andrew Eggenberger.

Andere versagten, aber der Apparat heilte.

C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Werter Herr:

Ihr Apparat tat Alles für den kleinen Knaben, und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach drei Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dies schulden.

Mit Achtung!
Wm. Patterson.
No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Freikoupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations-Koupon.
C. E. Brooks, 2014B State Street.
Marshall, Mich.

Bitte senden Sie per Post in einfachem Umschlag Ihr illustriertes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Namen ....

Stadt ....

Route .... Staat ....